

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Ausgewählte Werke

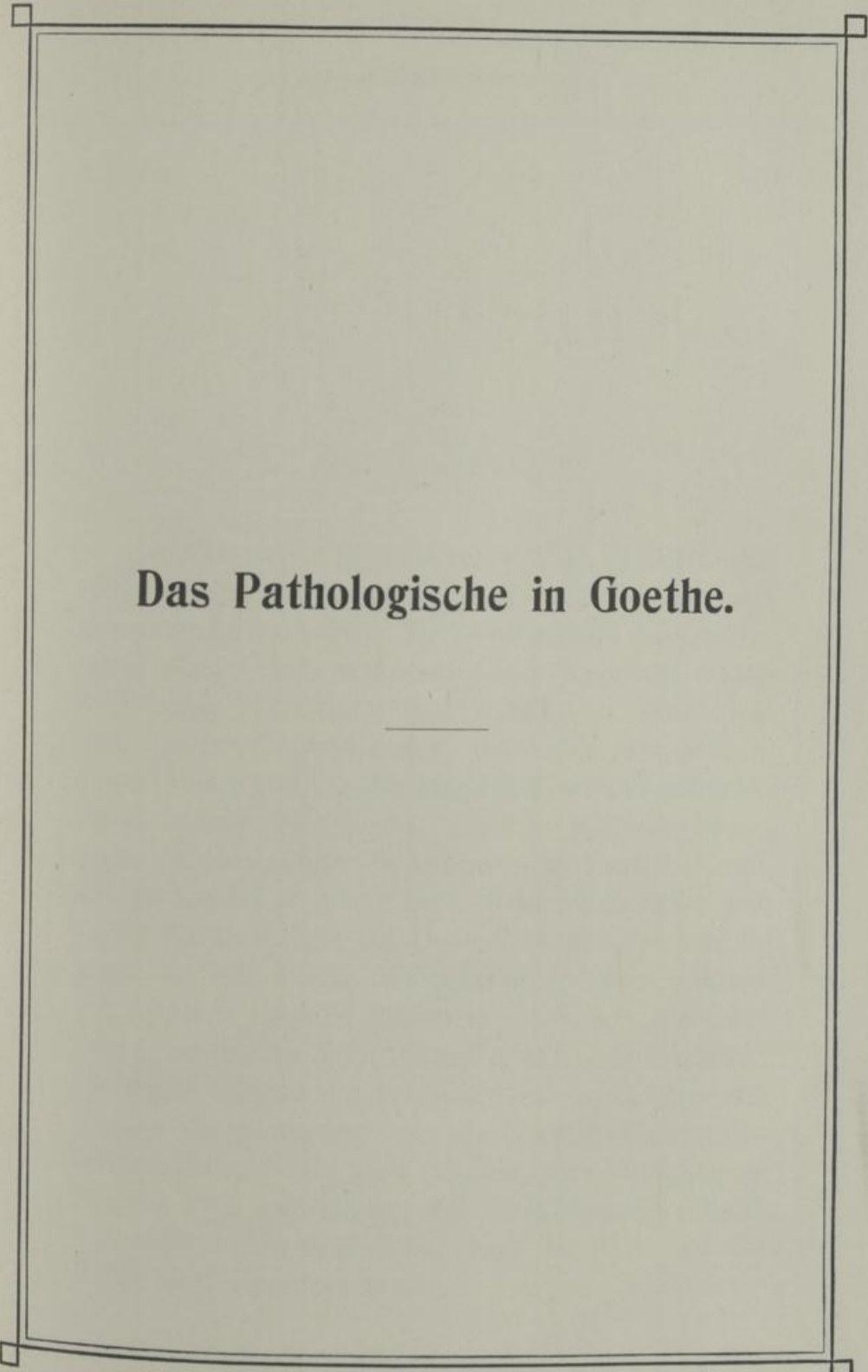
Goethe ; Theil 1

Möbius, Paul J.

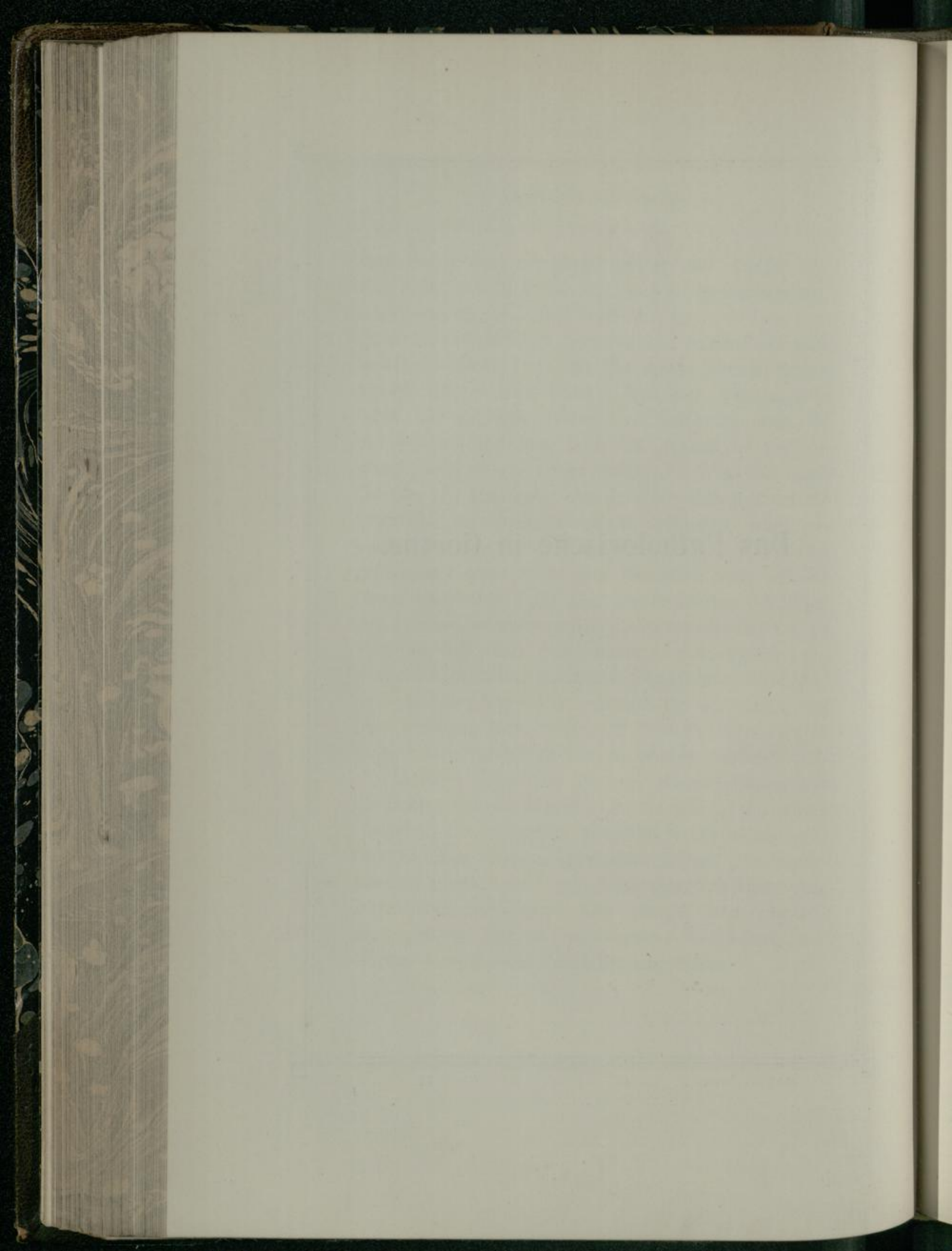
Leipzig, 1903

Das Pathologische in Goethe.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8371



Das Pathologische in Goethe.



Die Kinderkrankheiten.

1. Der Lebenslauf.

Goethe kam asphyktisch zur Welt „durch Ungeschicklichkeit der Hebamme“. Er scheint sich dann gut entwickelt zu haben. Später erkrankten die Goethischen Kinder an den Pocken, und Wolfgang wurde nach seiner Schilderung stark ergriffen. Er kam zwar ohne stärkere Narben durch, aber „eine sehr lebhafte Tante [Melber], die früher Abgötterei mit mir getrieben hatte, konnte mich, selbst noch in späteren Jahren, selten ansehen, ohne auszurufen: Pfui Teufel! Vetter, wie garstig ist er geworden.“ Bekanntlich haben sich flache Pockennarben bei Goethe erhalten, sodass sie sogar an der Maske wahrzunehmen sind. „Weder von Masern noch Windblättern, und wie die Quälgeister der Jugend heissen mögen, blieb ich verschont.“ Weiterhin erfahren wir von Krankheiten nur, dass den Knaben die Aufregung über die Gretchen-Katastrophe krank machte. Noch wird erwähnt, dass Wolfgang im Sommer 1765 sich längere Zeit in Wiesbaden aufhielt, was wohl so zu deuten ist, dass der Arzt ihm das Baden dort verordnet hatte.

Der Lebenslauf.

Dann folgen in Leipzig*) leichtere Störungen und schliesslich die schwere Erkrankung. Goethe selbst sagt: „Schon von Hause hatte ich einen gewissen hypochondrischen Zug mitgebracht, der sich in dem neuen sitzenden und schleichenden Leben [!?] eher verstärkte als verschwächte. Der Schmerz auf der Brust, den ich seit dem Auerstädter Unfall [er hatte sich an einem steckengebliebenen Wagen überhoben] von Zeit zu Zeit empfand, und der nach einem Sturz mit dem Pferde merklich gewachsen war, machte mich missmuthig. Durch eine unglückliche Diät verdarb ich mir die Kräfte der Verdauung; das schwere Merseburger Bier verdüsterte mein Gehirn,**) der Kaffee, der mir eine ganz eigene triste Stimmung gab, besonders mit Milch nach Tische genossen, paralyisirte meine Eingeweide und schien ihre Funktionen völlig aufzuheben, sodass ich deshalb grosse Beängstigungen empfand . . . Meine Natur . . . schwankte zwischen den Extremen von ausgelassener Lustigkeit und melancholischem Unbehagen. Ferner war damals die Epoche des Kaltbadens eingetreten . . . Man sollte auf hartem Lager schlafen, nur leicht zugedeckt, wodurch dann

*) Von nun an vergleiche man die „Ausführungen und Belege.“

**) Am 26. August 1770 schreibt Goethe an Frln. v. Klettenberg: „So ist's doch mit allem wie mit dem Merseburger Biere, das erstemal schauert man, und hat man's eine Woche getrunken, so kann man's nicht mehr lassen.“ Das Merseburger Bier galt damals im Gegensatze zu dem leichten, in Leipzig gebrauten Biere für stark, es war „Exportbier“.

Die Leipziger Krankheit.

alle gewohnte Ausdünstung unterdrückt wurde. Diese und andere Thorheiten, in Gefolg von missverstandenen Anregungen Rousseaus, würden uns, wie man versprach, der Natur näher führen . . . Alles Obige nun, ohne Unterscheidung, mit unvernünftigem Wechsel angewendet, empfanden mehrere als das schädlichste und ich verhetzte meinen glücklichen Organismus dergestalt, dass die darin enthaltenen besonderen Systeme zuletzt in eine Verschwörung und Revolution ausbrechen mussten, um das Ganze zu retten.“ Ich habe mit Bedacht die lange Stelle hergesetzt. Wüsste man nicht, wer das geschrieben hat, so würde man sagen, dass ist die Anamnese eines Hypochonders. Man beachte die schweren Anklagen gegen den armen Kaffee. *) Abgesehen davon, dass Goethe in Leipzig wohl nicht allzustarken Kaffee getrunken haben wird, ist es doch ungeheuerlich, anzunehmen, Milchkaffee könne die Functionen der Eingeweide aufheben. Goethe will einfach sagen, er habe zu jener Zeit an Verstopfung gelitten. Seinen Zustand kennzeichnet Goethe auch dadurch, dass er meint, er sei damals seiner Umgebung durch widerliche Launen beschwerlich gewesen, er habe Alle „durch krankhaften Widersinn mehr als einmal verletzt“ und die Verletzten störrisch gemieden. Im Ganzen wird eine Verstimmung geschildert, wie wir sie auch heute von nervösen jungen Leuten nicht

*) Allerdings ist die Aeusserung vor dem Bruche mit der Stein, ihre Missstimmung erkläre sich dadurch, dass sie wider Goethes Rath zu viel Kaffee getrunken habe, noch wunderlicher.

Der Lebenslauf.

selten geschildert hören. Es werden allerhand äussere Umstände angezogen, die mit der Sache selbst nicht viel zu thun haben, und das Missbehagen nicht erklären können. Der alte Goethe mag den Bericht zugestutzt haben, doch ist wohl nicht anzunehmen, dass die ganze Auffassung der Sache erst aus Goethes Alter stamme. Das Wesentliche war wohl, dass der junge Goethe überreizt war, weniger vielleicht durch Ausschweifungen im gewöhnlichen Sinne des Wortes, als durch geistige Aufregung. Liest man die Briefe, in denen er seine Eifersucht schildert, so kann man schon glauben, dass das Befinden unter den leidenschaftlichen Erregungen gelitten habe, besonders dann, wenn Bachus und Venus hinterherkamen. Ob das Einathmen von salpetrig-sauren Dämpfen beim Behandeln der Radirungen zu seinen Uebeln beigetragen habe, wie Goethe es vermuthet, das sei dahingestellt.

Soweit wäre alles gut, aber nun kommt der merkwürdige Blutsturz. Nach den letzten (oben citirten) Worten, mit denen er auf das Ereigniss hindeutet, fährt Goethe fort: „Eines Nachts wachte ich mit einem heftigen Blutsturz auf . . . Und so schwankte ich mehrere Tage zwischen Leben und Tod, und selbst die Freude an einer erfolgenden Besserung wurde dadurch vergällt, dass sich bei jener Eruption zugleich eine Geschwulst an der linken Seite des Halses gebildet hatte, die man erst jetzt, nach vorübergegangener Gefahr, zu bemerken Zeit fand.“

Die enge Verknüpfung zwischen dem Zustande der Unbehaglichkeit und dem Blutsturze kann vielleicht

Der Blutsturz.

Sache der Redaction sein. Wahrscheinlich dürfte jener eine Erscheinung für sich sein, und erst in der Erinnerung mögen alle krankhaften Erscheinungen der Leipziger Zeit nahe an einander gerückt sein.

Man kann über den Blutsturz verschiedener Meinung sein, und ich glaube nicht, dass jetzt noch ein sicheres Urtheil möglich sei. Soviel ich sehe, wird der Blutsturz meistens als Lungenblutung aufgefasst. Goethe und seine Umgebung waren ursprünglich auch dieser Meinung. Goethe schreibt z. B. von Frankfurt aus an Herrn Schönkopf am 1. Oktober 1768, er befinde sich so gut als ein Mensch, der in Zweifel steht, ob er Lungensucht hat oder nicht, sich befinden kann. Am 30. December jedoch meldet er Kätchen: „meine Lunge ist so gesund als möglich“. Ob er und die Seinigen auch damals noch den Blutsturz für eine Lungenblutung, die Lunge für wiederhergestellt gehalten haben, erfahren wir nicht. Gegen die Annahme einer Lungenblutung lässt sich manches sagen. Sie würde eine Lungentuberkulose voraus setzen, aber ein Blick auf Goethes späteres Leben scheint zu zeigen, dass die Annahme der Tuberkulose zu den grössten Unwahrscheinlichkeiten gehört. Die Tuberkulose kann zwar ausheilen, aber das geht gewöhnlich nicht so leicht, wenn es einmal zu einem Blutsturze gekommen ist, und schliesslich bleibt der Geheilte gewöhnlich ein brüchiger Mensch, der eines Lebens, wie es Goethe bis in das 83. Jahr geführt hat, nicht fähig ist. Indessen ist es doch nicht unmöglich, dass Goethe einen kleinen tuberkulösen Lungenherd gehabt habe, der

Der Lebenslauf.

unglücklicherweise zur Zerstörung eines grösseren Blutgefässes führte, bei Goethes guter Natur und seiner Kleinheit aber trotzdem rasch ausheilte. Nähme man das an, so würde man eine Erklärung für den Blutsturz gewinnen, der den alten Goethe am 26. November 1830 befiel. Man könnte dann vermuthen, dass in der aus der Jugendkrankheit [stammenden] Narbe eine Blutgefäss-Ausbuchtung, ein Aneurysma bestanden habe, das 1830 barst. Auch die Krankheit von 1823 ist wohl als tuberkulöse Pleuritis anzusehen. Wie die häufigen Katarrhe zu deuten seien, das kann dahingestellt bleiben. Wahrscheinlich waren sie harmloser Natur.

Ein Blutsturz ist eine plötzliche Blutentleerung aus dem Munde. Man könnte daher bei Goethe auch an eine Magenblutung denken. Ein Magengeschwür kann sich, ohne wesentliche Symptome zu machen, entwickeln, kann zufällig ein grösseres Blutgefäss anfressen und kann definitiv vernarben, ohne weitere Folgen zu hinterlassen. Damit stimmt, dass sowohl vor dem Blutsturze als später in Frankfurt besonders von Verdauungsstörungen die Rede ist. In dem schon erwähnten Briefe an Kätchen Schönkopf sagt Goethe geradezu, „aber am Magen sitzt was“. Indessen bezieht sich diese Aeusserung eben auf den December 68; dass er in Leipzig Magenschmerzen gehabt habe, wird nicht gesagt, auch nicht, dass der Blutsturz etwas mit dem Magen zu thun gehabt habe. Es kann sein, dass Goethe mit seiner Aeusserung nur auf die Verstopfung und die von ihr abhängigen Kolikschmerzen zielt, wie

Ob Tuberkulose?

denn auch jetzt die Leute ihre Darmbeschwerden oft auf den Magen schieben. Andererseits wäre es möglich, dass die Frankfurter Kolik ein Anfall von Magenschmerz gewesen wäre, wiewohl mir das nicht recht wahrscheinlich vorkommt.

Schliesslich könnte man auch noch an anderes, z. B. an eine jener seltenen nervösen Blutungen denken. Dass diese vorkommen, ist sicher, wenn sie uns auch nicht recht verständlich sind: Bei nervösen Leuten jugendlichen Alters tritt ohne örtliche Schädigung da oder dort eine Schleimhautblutung auf, die eine Krisis im Sinne der alten Medicin darstellen kann.

Hat es sich um eine Lungenblutung gehandelt, so wäre die Halsgeschwulst wohl auf eine vereiterte Lymphdrüse zu beziehen. Offenbar wurde aus ihr ein Abscess. Der Chirurg Crisp in Frankfurt kurirte lange an ihm. Er erhielt 1769 96 Fl., während der Dr. Metz nur 78 Fl. 48 Kr. bekam. Je länger ich mir die Sache überlege, um so wahrscheinlicher wird es mir, dass es sich bei Goethe um Tuberkulose gehandelt habe. Ich betone das, weil ich bei der ersten Ausgabe des Buches noch recht zweifelvoll war.

Seitdem ist insofern ein Neues hinzugekommen, als W. A. Freund die Meinung ausgesprochen hat, alles erklärte sich, wenn man annähme, dass Goethe in Leipzig an Syphilis erkrankt sei. Ich glaube, dass nichts für eine syphilitische Erkrankung spreche, obwohl ihre Möglichkeit nicht abzuleugnen ist, und dass auch

Der Lebenslauf.

die Voraussetzung einer Infection über die Schwierigkeiten nicht weghelfe.*)

Das ist sicher, dass sich Goethe ziemlich rasch wieder erholte. Er war geistig thätig, sah sich in Leipzig noch einen Studenten-Tumult an, reiste dann nach Hause, unterhielt sich unterwegs lebhaft und erschien wohl eher als unglücklicher Liebhaber, denn als Patient. In Frankfurt freilich fühlte er sich nicht wohl; er sei seinem Vater „als ein Kränkling, der noch mehr an der Seele als am Körper zu leiden schien“, entgegengetreten.

Nun folgt eine ziemlich lange Zeit des Kränkels. Abgesehen von der Eröffnung der Halsgeschwulst, der mehrfache Aetzungen folgten, scheint besonders die Stuhlverstopfung Noth gemacht zu haben. „Mir war indess noch eine sehr harte Prüfung vorbereitet: denn eine gestörte und man durfte wohl sagen für gewisse Momente vernichtete Verdauung brachte solche Symptome hervor, dass ich unter grossen Beängstigungen das Leben zu verlieren glaubte und keine angewandten Mittel weiter etwas fruchten wollten.“ Diese Stelle bezieht sich offenbar auf den December 1768. Goethe schreibt darüber an Kätchen: „Ja meine

*) Wegen des Einzelnen muss auf folgende Aufsätze verwiesen werden: 1. W. A. Freund, zu „Don Sassafras“ (Erich Schmidt) und „Ueber das Pathologische bei Goethe“ (P. J. Möbius). Münchner medic. Wochenschr. No. 48, 1898. 2. P. J. Möbius, Goethe und W. A. Freund, Ebenda No. 51, 1898, und Stachyologie, 1901, p. 89. 3. A. Kirstein, War Goethe syphilitisch? Allgem. medic. Centralzeit. No. 99, 1898. [K. schliesst sich meiner Auffassung an und spricht gegen Freund.]

Nervosität und Kolik in Frankfurt.

Liebe, es ist wieder vorbey, und inskünftige müssen Sie sich beruhigen wenn es ja heissen sollte: Er liegt wieder! Sie wissen meine Constitution macht manchmal einen Fehltritt und in acht Tagen hat sie sich wieder zurechte geholfen; diesmal war's arg, und sah noch ärger aus als es war, und war mit schrecklichen Schmerzen verbunden.“ Er sei drei Wochen lang nicht aus der Stube gekommen. Aus Corneliens Aufzeichnungen erfahren wir, dass Goethe am 7. December 1768 von einer heftigen Kolik befallen wurde, sodass er starke Schmerzen erlitt. „Zwei Tage hielt dieser schreckliche Zustand an, dann wurde er etwas besser, doch konnte er noch keine Viertelstunde sich aufrecht halten.“ Im Januar soll ein neuer Anfall der Krankheit eingetreten sein. Am 13. Februar schreibt Goethe an Frln. Oeser: „O Mamsell, es war eine impertinente Composition von Laune meiner Natur, die mich vier Wochen an den Bettfus, und vier Wochen an den Sessel anschraubte, dass ich eben so gerne die Zeit über, hätte in einen gespaltenen Baum wollen eingezaubert seyn“. . . . „Trutz der Krankheit die war, Trutz der Krankheit die noch da ist, binn ich so vergnügt, so munter, oft so lustig dass ich Ihnen nicht nachgäbe, und wenn Sie mich in dem Augenblicke jetzt besuchten, da ich mich in einen Sessel, die Füße wie eine Mumie verbunden, vor einen Tisch gelagert habe, um an Sie zu schreiben.“ Warum die Füße verbunden waren, das wissen wir nicht, vielleicht hat es sich um eine ableitende Einpackung gehandelt. Die Angabe, dass er heiter, ja oft lustig sei, wiederholt

Der Lebenslauf.

Goethe an anderen Stellen. Mit der acuten Erkrankung in Leipzig ist die Missstimmung gewichen und in Frankfurt wiegt trotz aller Reizbarkeit die Heiterkeit vor.

Der Reconvalescent ist reizbar, wechselnden Stimmungen unterworfen, weicher als sonst, ja etwas schwachmüthig und der Kritik abgeneigt. Die nervöse Verstimmung giebt sich auf verschiedene Weise kund. Man vergleiche die Schilderungen der Reizbarkeit in den Briefen, die Hinneigung zu mystisch-pietistischen Auffassungen, die in manchen Briefen geradezu frömmelnde Aeusserungen bewirkt, die Beschäftigung mit „mystischen chemisch-alchymistischen Büchern“ und entsprechenden Experimenten. Man vergleiche die an Fräulein Oeser gerichteten Verse vom 6. Nov. 1768,*) aus denen hervorzugehen scheint, dass auch die Aerzte

*) So launisch, wie ein Kind das zahnt;
 Bald schüchtern, wie ein Kaufmann den man mahnt,
 Bald still wie ein Hypochondrist,
 Und sittig wie ein Mennonist,
 Und folgsam, wie ein gutes Lamm;
 Bald lustig, wie ein Bräutigam,
 Leb' ich und binn halb krank und halb gesund,
 Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halse wund;
 Sehr missvergnügt dass meine Lunge
 Nicht soviel Ahtem reicht, als meine Zunge
 Zu manchen Zeiten braucht

Nun folgen die auf S. 42 wiedergegebenen Verse. Ferner sagt er, man heisse ihn, seinen Willen zwingen, an nichts Reizendes denken u. s. f.

O sage Du,
 Kann man was traurigers erfahren?
 Am Körper alt, und jung an Jahren,

Die Wunderkur.

Goethe als Nervösen behandelten. Man denke endlich an die Heilung der Stuhlbeschwerden durch Suggestion. Der Arzt, „ein unerklärlicher, schlaublickender, freundlich sprechender, übrigens abstruser Mann“, lockte seine Patienten mit geheimnissvollen, selbstbereiteten Arzneien an. Besonders deutete er auf ein wichtiges Salz hin, von dem man gar nicht sprechen durfte, und das nur in den grössten Gefahren anzuwenden war. Als nun die Stuhlbeschwerden arg wurden, „in diesen letzten Nöthen zwang meine bedrängte Mutter mit dem grössten Ungestüm den verlegenen Arzt, mit seiner Universalmedicin hervorzurücken“. Mitten in der Nacht lief er nach Hause und holte ein Gläschen mit alkalisch schmeckenden Krystallen [Glaubersalz?]. „Das Salz war kaum genommen, so zeigte sich eine Erleichterung des Zustandes, und von dem Augenblicke an nahm die Krankheit eine Wendung, die stufenweise zur Besserung führte.“ Natürlich war man dem wenig lobenswerten Medicus [Dr. Metz] sehr dankbar, man könnte aber hier das typische Bild einer erfolgreichen Wachsuggestion erblicken, wie sie auch heute berufenen und ungerufenen Heilkünstlern bei nervösen Uebeln oft genug gelingt.

Die nächste Krankheit war eine Halsentzündung durch das Einathmen salpetriger Säure beim Aetzen einer Kupferplatte. Hier wiederholt Goethe die Ver-

Das giebt so melanchol'sche Laune,
 Und ihre Pein
 Würd' ich nicht los, und hätt' ich sechs Alraune.
 Halb siech, und halb gesund zu seyn?

Der Lebenslauf.

muthung, er möge sich so auch in Leipzig beschädigt haben. Man bekommt aber den Eindruck, als sei ihm dieser Gedanke erst bei der Frankfurter Halsentzündung gekommen, während er in Leipzig die Aetzkunst ohne Schaden ausgeübt habe. Am 23. Jan. 1770 heisst es: „Dass ich ruhig lebe, das ist alles, was ich Ihnen von mir sagen kann, und frisch und gesund, und fleissig, denn ich habe kein Mädgen im Kopfe.“

Die nervöse Reizbarkeit blieb trotz der Wiederkehr des Lebensmuthes bestehen. In Strassburg plagte sie ihn noch „ . . . so hatte ich innerlich und äusserlich mit ganz anderen Verhältnissen und Gegnern zu kämpfen, indem ich mit mir selbst, mit den Gegenständen, ja mit den Elementen im Streit lag. Ich befand mich in einem Gesundheitszustand, der mich bei allem, was ich unternehmen wollte und sollte, hinreichend förderte, nur war mir noch eine gewisse Reizbarkeit übrig geblieben, die mich nicht immer im Gleichgewicht liess. Ein starker Schall war mir zuwider, krankhafte Gegenstände erregten mir Ekel und Abscheu; besonders aber ängstigte mich ein Schwindel, der mich jedesmal befiel, wenn ich von einer Höhe herunterblickte.“ Die „heftige“ Kur, die Goethe anwandte, zeigt, dass er in der Hauptsache schon wieder hergestellt war. Nebenhergehen bei dem Zapfenstreiche „neben der Menge der Trommeln, deren gewaltsame Wirbel und Schläge das Herz im Busen hätten zersprengen mögen“, Besuch der Anatomie, Besteigen des Münsterthurmes und Freistehen auf einer Plattform unter der Krone, Besuch von Friedhöfen und

Nervöse Störungen in Strassburg.

einsamen Capellen in der Finsterniss, in der That eine heroische Behandlung. Sie hatte aber Erfolg, und Goethe scheint sich dann in Strassburg recht wohl befunden zu haben. Später erwähnt er, dass er sich mit Arbeiten und Plänen überladen habe, besonders damals, als Herder mit etwas rauher Hand ihn auf neue Gebiete hinwies. Zu der vielfachen Verwirrung kam mit einer angehenden Leidenschaft (zu Friederiken) „noch ein körperliches Uebel, dass mir nämlich nach Tische die Kehle rein zugeschnürt war.“ Er nennt die Beschwerde eine unerträgliche Unbequemlichkeit, ein heftiges Uebel, und schiebt die Schuld dem rothen Tischweine zu. Da die andern Tischgenossen den Wein gut vertragen zu haben scheinen, handelt es sich offenbar um eine besondere Reizbarkeit Goethes. Sie erinnert an seine Abneigung gegen den Kaffee und gegen den Thee, von dem er später behauptete, er wirke auf ihn wie Gift, an seine Verurtheilung des Tabaks, an seine Empfindlichkeit gegen Witterungseinflüsse, vermöge der er sich besonders bei niederem Stande des Barometers unlustig, ja unwohl fühlte. Das sind alles Symptome der Nervosität.

Haben wir bisher die mehr körperlichen Störungen, an denen der junge Goethe zu leiden hatte, in's Auge gefasst, so gilt es nun, d. h. der Wertherzeit gegenüber, den Geisteszustand in die erste Reihe zu stellen. Dabei muss aber hervorgehoben werden, dass jede solche Auseinandersetzung der Fülle der Wirklichkeit gegenüber sehr dürftig ausfallen muss, dass, will man nicht ins Grenzenlose gerathen, im

Der Lebenslauf.

Grunde nicht mehr zu thun ist, als Einzelheiten herauszuheben.

In den Schilderungen Goethes selbst und in denen der Mutter erscheint der Dichter als ein frühreifes Kind, lebhaft, heiter, selbstbewusst. Von Anfang an verräth er nicht nur die ausserordentliche Lernfähigkeit, sondern auch den ungeheuren Lerneifer, der noch nach 80 Jahren nicht ermatten sollte. Die Frühreife ist ein wichtiger Zug im Bilde der meisten genialen Menschen. Sie war bei Goethe in hohem Grade vorhanden. Früh tritt die leidenschaftliche Art des Knaben zu Tage. So entflammt er für das Gretchen und geräth nach ihrem Verluste in äusserste Verzweiflung. „Ich hatte, schreibt der Greis, oft halbe Nächte durch mich mit dem grössten Ungestüm diesen Schmerzen überlassen, sodass es durch Thränen und Schluchzen zuletzt dahin kam, dass ich kaum mehr schlingen konnte und der Genuss von Speise und Trank mir schmerzlich ward, auch die so nah verwandte Brust zu leiden schien.“ Man lese die ausführliche Schilderung seines „Rasens“ am Ende des 5. Buches von Wahrheit und Dichtung nach. Zuletzt trat „eine körperliche Krankheit und ziemlicher Heftigkeit“ ein. In ganz ähnlicher Weise quält ihn in Leipzig die Eifersucht, wie die noch erhaltenen Aufzeichnungen des Jünglings darthun. Dann folgt die Zeit des Missmuths. Nach der schweren Erkrankung in Leipzig kehrt langsam der Lebensmuth zurück, aber über Jahr und Tag wird der Genesene von der Reizbarkeit geplagt. Der in Strassburg zu Kraft und Frische Ge-

Die genialische Aufregung.

langte wird von der Liebe zu Friederiken erfaßt, und nach der Trennung von dieser führen Aufregung und Gewissensbedenken zu erneuter Reizbarkeit, die diesmal erfolgreich durch Fusswanderungen, Reiten, Schlittschuhlaufen bekämpft wird. Seit dem Strassburger Aufenthalte denkt Es in Goethe mit Macht. Sucht man sich seinen Geisteszustand vorzustellen, so fallen einem Schillers Verse ein: „Und es waltet und siedet und brauset und zischt, wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt.“ Es ist, als ob ein Fieber in ihm glühte. Die Ausrufungen überstürzen sich, die Sätze werden kaum zu Ende geschrieben, Gedankenstriche sind ein unentbehrliches Mittel des Ausdruckes. Ein Entwurf drängt den anderen, bald führt ihn sein Flug in Himmelshöhen, bald dringt er in finstere Tiefen, bald weilt er behaglich auf der platten Erde, immer aber ist er in Thätigkeit, und wenn er auch Essen und Trinken nicht vergisst, so scheint er doch manchmal des Schlafes kaum zu bedürfen. Ohne viel dabei zu denken, spricht man oft von dem den Dichter leitenden Genius, von seiner Inspiration, hier aber sieht man, dass dies nicht nur Worte sind, dass ein vom Dichter empfundener und für die Umgebung unverkennbarer Zwang vorhanden ist, ein mächtiges Muss, das aus dem Individuum ein Organ macht, oder vielmehr in diesem Falle deutlich macht, dass das Individuum nur ein Organ ist. Von jeher hat die naive Auffassung die Aehnlichkeit des genialen Wesens mit dem Pathologischen erkannt, hat von göttlicher Trunkenheit, von Furor poeticus u. s. w. gesprochen. Ist die Besonnen-

Der Lebenslauf.

heit das wichtigste Merkmal des Normalen, so ist andererseits die fieberhafte Erregung im Fühlen, Denken und Thun mit dem Charakter des Zwanges ein wohlbekanntes pathologisches Bild. Gerade bei dem Zustande des jungen Goethe ist die wenigstens formale Aehnlichkeit zwischen dem Aufblühen des genialen Geistes und der maniakalischen Erregung oder Hypomanie unverkennbar. Lese drückte das populär aus, wenn er später erzählte, er habe gefürchtet, Goethe werde überschnappen. Sehr ausgeprägt war bei Goethe die Zornmüthigkeit. Schon der Jüngling schreibt von sich: „O sähest du den Elenden, wie er rast, aber nicht weiss, gegen wen er rasen soll, du würdest jammern. . . Wie könnte ein Toller vernünftig werden? Das bin ich. Ketten an diese Hände. Da wüsst' ich doch, worein ich beißen sollte.“ Die Zeitgenossen erzählen, wie der junge Goethe seine Wuth ausgelassen habe mit Zerschlagen der Bilder an der Tischecke, mit Zerschneiden der Bücher u. s. w. Er habe sich bei Verkehrtheiten nicht erwehren können, mit einem Ingrim zu rufen: das soll nicht aufkommen; und so habe er irgend eine Handlung üben müssen, um seinen Muth zu kühlen. Lavater schreibt an Zimmermann: „Das sind mir Hunde! hör' ich Goethen stampfend rufen.“*)

*) Wenn die Schilderung Senckenbergs den Thatsachen entspricht, ist man in Goethes Familie gelegentlich recht heftig geworden. S. erzählt, der Rath Goethe und sein Schwiegervater seien in Streit gerathen. Jener habe diesem vorgeworfen, er habe die Stadt an die Franzosen verrathen. „Textor warf ein Messer nach ihm, Goethe zog den Degen.“

Goethes Zornmüthigkeit.

kanntlich werden auch aus Goethes späterem Leben heftige Zornesausbrüche gemeldet.*)

Zu dem geistigen Fieber traten Symptome hinzu, die dem Dichter selbst später als entschieden pathologisch erschienen. Goethe fühlte Ekel vor dem Leben und trug sich mit Selbstmordgedanken. Zu Eckermann sagte der alte Goethe, er habe Werthers Leiden nur Einmal wieder gelesen. „Es sind lauter Brand-

Goethe sagt dagegen in Wahrheit und Dichtung von seinem Grossvater: „Er sprach wenig, zeigte keine Spur von Heftigkeit, ich erinnere mich nicht, ihn zornig gesehen zu haben.“ Vielleicht darf man hier von grosser Selbstbeherrschung reden.

*) Abgesehen von den heftigen Ausbrüchen des Zornes scheint Goethe zuweilen ganz eigenthümliche kurze Zustände von Erregung gezeigt zu haben. Einen solchen beschreibt Prof. Kieser in einem Briefe an Luise Seidler (12. December 1813): „Um 6 Uhr ging ich zu Goethe. Ich fand ihn allein, wunderbar aufgereggt, glühend ganz wie im Kugelgen'schen Bilde. Ich war zwei Stunden bei ihm, und ich habe ihn zum ersten Male nicht verstanden. Mit dem engsten confidentiellen Zutrauen theilte er mir grosse Pläne mit und forderte mich zur Mitwirkung auf. Ich glaubte, es sei die Zeit nach Tische, aber es gab kein Tröpfchen und dennoch wurde er immer lebendiger. Ich war zu müde, um mich in dieselbe Stimmung zu versetzen; so habe ich mich endlich ordentlich losgerissen. Ich fürchtete mich beinahe vor ihm; er erschien mir, wie ich mir als Kind die goldenen Drachen der chinesischen Kaiser dachte, die nur die Majestät tragen können. Ich sah ihn nie so furchtbar heftig, gewaltig, grollend; sein Auge glühte, oft mangelten die Worte und dann schwoll sein Gesicht und die Augen glühten und die ganze Gesticulation musste dann das fehlende Wort ersetzen . . . Er sprach über sein Leben, seine Thaten, seinen Werth mit einer Offenheit und Bestimmtheit, die ich nicht begriff.“

Will man nicht doch an Alkohol denken, so ist das von Kieser entworfene Bild merkwürdig genug.

Der Lebenslauf.

raketen! Es wird mir unheimlich dabei, und ich fürchte den pathologischen Zustand wieder durchzuempfinden, aus dem es [das Buch] hervorging.“ Und an Zelter schreibt er: „Ueber die That oder Unthat selbst [den Selbstmord des Stiefsohnes Zelters] weiss ich nichts zu sagen. Wenn das Taedium vitae den Menschen ergreift, so ist er nur zu bedauern, nicht zu schelten. Dass alle Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Innerstes durchrast haben, daran lässt Werther wohl niemand zweifeln. Ich weiss recht gut, was es mich für Entschlüsse und Anstrengungen kostete, damals den Wellen des Todes zu entkommen, so wie ich mich aus manchem spätern Schiffbruch auch mühsam rettete und erholte.“ Am ausführlichsten aber spricht er über die Wertherstimmung in Wahrheit und Dichtung. „Jener Ekel vor dem Leben [d. h. Selbstmordneigung ohne Noth] hat seine physischen und seine sittlichen Ursachen: jene wollen wir dem Arzt, diese dem Moralisten zu erforschen überlassen und bei einer so oft durchgearbeiteten Materie nur den Hauptpunkt beachten, wo sich jene Erscheinung am Deutlichsten ausspricht.“ Er setzt nun auseinander, das Behagen am Leben beruhe eigentlich auf der periodischen Wiederkehr der Dinge, werde der Wechsel der Tages- und Jahreszeiten u. s. w. einem zuwider, „dann tritt das größte Uebel, die schwerste Krankheit ein; man betrachtet das Leben als eine ekelhafte Last.“ Als Ursachen dieses Ueberdrusses nennt Goethe die Wiederkehr der Liebe, als wodurch dieser das Merkmal des

Das Taedium vitae.

Ewigen genommen werde, den Wechsel des Moralischen, als Gunst und Neigung, die Wiederkehr der eigenen Fehler, deren Nothwendigkeit der Jüngling nicht begreife. Ausser diesen allgemein-menschlichen Motiven nennt Goethe bestimmte Zeitumstände, nemlich den Einfluss der melancholischen englischen Literatur und die Unzufriedenheit mit dem engen, langweiligen, bürgerlichen Leben. „In einem solchen Element, bei solcher Umgebung, bei Liebhabereien und Studien dieser Art, von unbefriedigten Leidenschaften gepeinigt, von aussen zu bedeutenden Handlungen keineswegs angeregt, in der einzigen Aussicht, nur in einem schleppenden, geistlosen bürgerlichen Leben hinhalten zu müssen, befreundete man sich in unmuthigem Uebermuth mit dem Gedanken, das Leben, wenn es einem nicht mehr anstehe, nach eigenem Belieben allenfalls verlassen zu können, und half sich damit über die Unbilden und Langeweile der Tage nothdürftig genug hin.“ Ich kann nicht sagen, dass mich diese Erörterung sehr befriedige. Die Antithese, dass der Wechsel der natürlichen Dinge Grundlage des Behagens, der Wechsel im Moralischen Grundlage des Ueberdrusses sei, ist doch recht künstlich.

Unter den Neueren hat sich besonders Biel-schowsky mit der zu Selbstmordgedanken führenden Verstimmung des jungen Goethe beschäftigt. Ausser den von Goethe selbst erwähnten Umständen nennt er mehr persönliche Missverhältnisse, die Zerwürfnisse mit dem Vater, das Gefühl, allein und unverstanden zu sein, allgemeiner die Faustgefühle, das Ungenügen

Der Lebenslauf.

an Kunstbestrebungen, die Enge und Mattigkeit des bürgerlichen Lebens gerade in Frankfurt, die Abneigung gegen die Rechtsgeschäfte, die unglückliche Liebe. Ich sollte meinen, die persönlichen Beziehungen wollen nicht allzuviel heissen. Gewiss mag man die persönlichen und die Zeit-Umstände als Hilfsursachen herbeiziehen, aber die Hauptsache steckt denn doch tiefer. Das Taedium vitae der Jugend ist offenbar eine Erscheinung aller Zeiten und der verschiedensten Völker. Der junge Buddha sah, dass nichts Bestand habe, und er verneinte das Leben. Der junge Schopenhauer schrieb das 4. Buch von Wille und Vorstellung. Wie viele junge Männer mögen in den reichlich 2000 Jahren, die zwischen Buddha und Schopenhauer liegen, eine ähnliche Noth durchgemacht haben! Man könnte sagen, dass es eben gerade hochbegabten Menschen eigen sei, den Zwiespalt zwischen dem Ideal und der relativen Nichtigkeit der Welt besonders schmerzlich zu empfinden, und dies am meisten dann, wenn er sich ihnen zum ersten Male aufthut. Daran ist sicher etwas Wahres. Der unbedeutende Mensch hat mit dem Taedium vitae, von dem hier die Rede ist, nicht viel zu thun. Aber wenn jene Erkenntniss die Hauptsache wäre, so müssten doch die von ihr abhängende pessimistische Auffassung und die melancholische Stimmung im Laufe des Lebens festgehalten, ja in mancher Hinsicht verschärft werden. Das ist aber nicht der Fall. In der Theorie zwar kann man Pessimist bleiben, aber ein Gefühls-Pessimist ist eigentlich nur der junge Mensch. Je älter man wird, um

Tedium vitae als Jugendkrankheit.

so mehr hängt man am Leben. Das Tedium vitae der Alterskrankheit Melancholie hat mit dem hier besprochenen Tedium vitae nichts gemein, dieses ist ein Merkmal der Lebensfülle, jenes ist der Ausdruck des Zusammenbruches der persönlichen Lebenskraft. Bleibt der alte Mensch von der Melancholie verschont, so ist er seinem Gefühle nach kein Pessimist. Der alte Koheleth war trotz seines „Alles ist ganz eitel“ im Grunde ein Epikuräer. Der alte Schopenhauer war es in gewissem Sinne auch. Man wird den Lebensüberdruß der Jugend psychologisch nicht vollständig erklären können. Es steckt etwas Organisches darin. Das fühlt ja auch Goethe, der das Physische bei der Sache dem Arzte überlassen will. Wenn nur der Arzt etwas Rechtes wüßte! Das Thatsächliche ist, dass hervorragende Menschen nicht selten in ihrer Jugend eine Zeit des Lebensüberdrußes durchzumachen haben und dass, wenn der Selbstmord vermieden wird, diese Stimmung später von selbst aufhört. Daraus, dass die Sache unter den verschiedensten Lebensverhältnissen im wesentlichen dieselbe ist, kann man darauf schliessen, dass ihre Ursache im Menschen selbst liegt, daraus, dass sie beim Durchschnittsmenschen fehlt, darauf, dass sie in innerer Beziehung zu der einseitigen Gehirnentwicklung steht, ein Theil der Abnormität ist, die das Genie darstellt, sozusagen die ihm eigene Jugendkrankheit.

Die widerwärtige und dumme Lehre, dass die Hauptsache für den Menschen das „Milieu“ sei, ist natürlich Goethe fremd, trotzdem scheint er mir den

Der Lebenslauf.

zufälligen Umständen zuviel Gewicht beizulegen. Fast an jedem Orte und zu jeder Zeit werden sich Umstände auffinden lassen, die man zu Ursachen des Lebensüberdrusses machen kann. In unserer Zeit könnten z. B. die materialistische Weltauffassung, die politisch-soziale Zerrissenheit, die Ueberfüllung vieler Berufe, die Strenge der Prüfungen und vieles andere angeschuldigt werden. In den alten Zeiten konnten die Kriegsnöthe, der harte Druck der Herrschaft, die religiösen Verfolgungen dieselbe Rolle spielen u. s. f. Das Wesentliche ist eben das, dass der normale Mensch in guten und in schlechten Zeiten am Leben festhält, dass die erste Bedingung des Taedium vitae in des Menschen Innerem, in einer mitgebrachten abnormen Beschaffenheit liegt. Alle von Goethe betonten Umstände sind nur Gelegenheitsursachen. Der Einfluss der englischen Literatur war doch vielfältig. Goethe selbst sagte später, dass Goldsmith und Sterne gerade im Hauptpunkte der Entwicklung durch hohe wohlwollende Ironie, Billigkeit und Sanftmuth bei allem Wechsel ihn aufs löblichste erzogen haben. Gewiss haben Hamlet und Ossian die ihnen zugeschriebene Bedeutung gehabt, aber dafür haben wir unsere pessimistische Literatur. Das bürgerliche Leben ist in gewissem Sinne immer langweilig. Dafür, dass in Goethes Jugendzeit seine Bedingungen besonders drückend gewesen wären, liegt gar kein Beweis vor. Im Gegentheile war es eigentlich eine heitere, freundliche, hoffnungsfreudige Zeit, in der die Gegensätze mehr als sonst gemildert waren, und jedem Tüchtigen der Weg

Goethes Lebensüberdruß ist nicht motivirt.

offen stand. Goethe erkennt dies ja an andern Orten ausdrücklich an. Niemand ahnte damals die Unmasse des Hasses, die Widerwärtigkeit des politischen Treibens in unserer Zeit.

Aber auch die von Bielschowsky herangezogenen persönlichen Verhältnisse Goethes scheinen mir hier nicht in Betracht zu kommen. Die häuslichen Spannungen nahm Goethe offenbar nicht allzu ernst; die Zukunft eines Frankfurter Rechtsanwaltes mochte ihn nicht locken, aber er war ja nicht gebunden; von Unbefriedigung in seinen künstlerischen Bestrebungen kann man am Beginne der Laufbahn nicht reden. Die einzige stichhaltige Gelegenheitursache scheint die hoffnungslose Neigung zu Lotten zu sein. Jedoch Goethe selbst nennt sie, sowohl wenn er von sich, wie wenn er von Werther spricht, nur als eins unter anderen.*) Mit den Faustgefühlen hat es ja seine Richtigkeit, aber sie sind Symptom, nicht Ursache.

Etwas auffallend ist es, dass sich in den Briefen aus der Jugendzeit die pessimistischen Gedanken und der Lebensüberdruß viel weniger bemerklich machen, als bei der retrospectiven Betrachtung. Abgesehen von der Erwähnung der „hängerlichen Gedanken“ auf dem Canapé kommt eigentlich nur eine Stelle aus einem

*) Als Goethe das Schema zu seiner Biographie entwarf, schrieb er sich Stichworte auf. Am 23. 3. heisst es im Tagebuche: „Abschied von Wetzlar, Reise nach Coblenz.“ Am 24. 3.: „Frl. v. Klettenberg. Krankheit. Herrnhuter.“ Am 14. 4.: „Tædium vitæ.“ Der Name Lotte wird überhaupt gar nicht genannt.

Der Lebenslauf.

Briefe an Kestner in Betracht: „Werther muss — muss sein! — Ihr fühlt ihn nicht, ihr fühlt nur mich und euch, und was ihr angeklebt heisst — und trutz euch — und anderen — eingewoben ist — Wenn ich noch lebe, so bist du's, dem ich's danke, bist also nicht Albert — Und also —“ Man muss wohl annehmen, dass der junge Goethe seine Verstimmung mit richtigem Gefühle geheim gehalten habe, und dass es sich nicht um eine dauernde Verstimmung gehandelt habe, sondern um Anfälle von Missmuth, zwischen denen alle anderen Stimmungen Platz hatten. Auf jeden Fall kann man gegenüber den bestimmten Erklärungen Goethes aus späterer Zeit an der Existenz des *Tedium vitae* nicht zweifeln. In Erinnerung an den Kaiser Otho wählte Goethe einen scharfen Dolch aus, und er versuchte vor dem Einschlafen, ob er die Willenskraft habe, ihn langsam in die Brust einzusenken. Wie oft er es gethan hat, sagt er nicht. „Da dieses aber niemals gelingen wollte, so lachte ich mich zuletzt selbst aus, warf alle hypochondrischen Fratzen hinweg und beschloss zu leben.“ Bekanntlich sieht Goethe in dem Niederschreiben des Werther, den er nach langer innerer Vorbereitung in vier Wochen „ziemlich unbewusst, einem Nachtwandler ähnlich“ abgefasst hat, die endgültige Katharsis von Pessimismus und *Tedium vitae*. Das ist gewiss ebenso richtig wie das, dass Goethe im Werther einen Höhepunkt seines dichterischen Schaffens erreicht hat, dass das ergreifendste Geschenk seiner Muse eben aus der krankhaften Verstimmung heraus gegeben wurde.

Beruhigung. Zwangsdichten.

Mit der Wertherstimmung war das geistige Fieber nicht erloschen, das das Aufblühen des Dichtergeistes begleitete. Langsam nahm dieses in den nächsten Jahren ab. Immer von neuem flackerte es auf. Die Liebe zu Lili und die aus ihr erwachsenden Aufregungen steigerten die Unruhe. Aber allmählich glätten sich die Wogen. Goethe selbst empfand diese Beruhigung als Wohlthat. Wie alle Einwirkungen auf den Erregten die Erregung steigern, so sucht der beruhigte Geist das ihm Zusagende auf. Dann glaubt man wohl, der äusseren Einwirkung die Beruhigung zuschreiben zu sollen, die eben Ursache davon war, dass diese Einwirkung möglich wurde. „Wie man zu sagen pflegt, dass kein Unglück allein komme, so lässt sich auch wohl bemerken, dass es mit dem Glück ähnlicherweise beschaffen sei, ja auch mit anderen Umständen, die sich auf eine harmonische Weise um uns versammeln; es sey nun, dass ein Schicksal dergleichen auf uns lege, oder dass der Mensch die Kraft habe, das was zusammengehört, an sich heranzuziehen. Wenigstens machte ich diesmal die Erfahrung, dass alles übereinstimmte, um einen äusseren und inneren Frieden hervorzubringen.“ Aus Spinoza wehte ihn Friedensluft an. Er empfand sich dabei als ein Stück der nach festen Gesetzen lebenden Natur. Besonders aber erschien ihm die dichterische Thätigkeit als eine in ihm waltende Naturkraft. Goethe schildert hier in bemerkenswerther Weise, wie zu jener Zeit seine Gedichte ihm sozusagen ohne sein Zuthun, fertig vom Unbewussten geliefert wurden. „Aber am freudigsten

Der Lebenslauf.

und reichlichsten trat sie [die Ausübung der Dichtergabe] unwillkürlich, ja wider Willen hervor.“ Man könnte also von einem „Zwangsdichten“ sprechen. Beim Erwachen in der Nacht fiel ihm ein Liedchen ein, und um es nicht wieder zu verlieren, rannte er an den Pult und schrieb, ohne nur den Bogen gerade zu rücken, das Gedicht von Anfang zu Ende in der Diagonale herunter. „In eben diesem Sinne griff ich weit lieber zu dem Bleistift, welcher williger die Züge hergab: denn es war mir einigemal begegnet, dass das Schnarren und Spritzen der Feder mich aus meinem nachtwandlerischen Dichten aufweckte, mich zerstreute, und ein kleines Product in der Geburt erstickte.“ Scherzend fügt Goethe hinzu, er habe für solche Poesieen besondere Ehrfurcht gehabt, weil er sich zu ihnen verhalten habe, wie die Henne zu den ausgebrüteten Küchlein. Schopenhauer sagt, im Traume seien wir alle grosse Dichter, und umgekehrt kann man sagen, der wirklich grosse Dichter träume dichtend im Wachen. Es ist ersichtlich, dass nahe Beziehungen zwischen diesem Zustande und dem hypnotischen bestehen, dass Goethes Ausdruck „nachtwandlerisch“ eine Wahrheit ausdrückt, die noch über seine Absicht hinausreicht. *)

*) „Da ich dieses Werklein [Wilhelm Meister], sowie meine übrigen Sachen, als Nachtwandler geschrieben“ (an Knebel, 16. 3. 1814).

Dazu ist auch Boisserées Mittheilung (1815) zu vergleichen: „Er machte mir die Confession, dass ihm die Gedichte auf einmal und ganz in den Sinn kämen, wenn sie recht wären; dann

Die zwei Seelen.

Das Gebiet des Pathologischen wird auch bei der Lehre von den zwei Seelen betreten. Der Ausdruck, der von Wieland oder eigentlich vom Apostel Paulus her stammt, ist durch Goethe eingeführt worden und an sich hat er bei ihm gedacht. Er selbst ist Faust und Mephistopheles zugleich, Erregung und Kritik zugleich. Sehr gut schildert Hermann Grimm dieses Grundlebensfactum (wie er sich ausdrückt). „Soviel wir wissen, hat Goethe niemals etwas erlebt, das ihn vollständig hingenommen hätte. Und wenn er aufs Leidenschaftlichste erregt scheint, es bleibt ihm stets die Kraft übrig, sich im Momente selbst zu kritisiren, Erlebniss und nachfolgende Reflexion muss bei ihm stets unterschieden werden. Wenn Goethe an Frau von Stein schreibt, getrennt von ihr, einsam, die Feder in der Hand, empfindet er heftiger als neben ihr. Erst indem er reflectirt, kommt die volle Leidenschaft zum Ausbruch. Wir haben gesehen, wie sein Verhältniss zu Lotte erst dann verständlich wird, wenn wir all seine Leidenschaft in die Stunden verlegen, wo er nicht bei ihr ist.“ Wenn jemand im Stande ist, sich jederzeit selbst zu beobachten, so ist er einerseits sehr zum „Seelenmaler“ geeignet, andererseits aber nicht normal. Der natürliche Mensch ist bei seinen Hauptangelegenheiten „mit ganzer Seele“, er giebt sich hin. Die andauernde Kritik entspricht einer Hypertrophie des

müsse er sie aber gleich aufschreiben, sonst finde er sie nie wieder.“ Auch ändere er selten etwas. Er habe über Alles Gedichte gemacht, Aerger und Kummer über tägliche Dinge, Politik u. a. sich durch Gedichte vom Halse geschafft (Sedes pp.).

Der Lebenslauf.

Denkens und gehört zur Nervosität. Ich habe nervöse Leute gekannt, die sich in der Brautnacht scharf beobachtet hatten und geneigt waren, gerade im Momente grösster Erregung Betrachtungen anzustellen, die beim Tode der nächsten Verwandten neugierig auf ihre Empfindungen waren. Dem Gesunden ist so etwas geradezu unheimlich, er fühlt, dass das nicht mit rechten Dingen zugeht. „In jede Gesellschaft begleitete ihn Mephisto, bei jedem Buche las er, ihm über die Schulter sehend, mit“. Jeder höherstehende Mensch wird etwas wissen von der Spaltung seiner Persönlichkeit in das Positive, Thätige, und das Negative, Kritische, aber normal ist die Spaltung nicht: Höherstehen und Pathologischsein gehören zusammen.

In der Zeit der Erregung war Goethes Innere ausgereift. Die krankhafte Erregung war unentbehrlich zur schönsten Entwicklung; der Dichter musste, um das ihm gesteckte Ziel zu erreichen, wie die Liebenden in der Zauberflöte, durch Feuer und durch Wasser gehen. Aus dem Ueberdrusse gelangte er zu bewusster Lebensfreude, liebte das Leben im Guten und im Bösen wegen des Glückes, das die Thätigkeit gewährt. Das schweifende Verlangen wich der Selbstbeherrschung und der Entsagung. Zu Eckermann sagte der Greis: „Die Hauptsache ist, man lerne sich selbst beherrschen. Wollte ich mich ungehindert gehen lassen, so läge es wohl in mir, mich selbst und meine Umgebung zu Grunde zu richten.“ Die dunkeln Mächte waren vorläufig besiegt, aber sie waren natürlich noch vorhanden, und Goethe mag noch manchen

Günstige Entwicklung in Weimar.

Kampf bestanden haben, wie er denn auf die wiederholte Wiederherstellung seiner Existenz aus sittlichem Schutte mehrfach hindeutet. Dass dieser Ausdruck etwas hyperbolisch sei, dürfen wir wohl annehmen, und sicher ist, dass soweit unsere Kenntniss reicht, der Mann Goethe uns jederzeit als fest und klar erscheint, auch in den Zeiten der Erregung.

Die fortschreitende Ernüchterung, Vertiefung und Ausweitung des Dichtergeistes während des ersten Weimarischen Aufenthaltes schildert z. B. eingehend und trotz gewisser formeller Schwierigkeiten vortrefflich Schöll in seinem Aufsätze über Goethe als Staats- und Geschäftsmann. Dazu kam der Einfluss der Frau von Stein. In dieser sah er damals den Engel, der ihn zu den Gefilden des inneren Friedens führen sollte. Das, was ihn in diesem, wie im Umgange mit Weibern überhaupt förderte, war wohl weniger die weibliche Thätigkeit als sein eigenes Thun, das aber nach seiner Eigenart eines weiblichen Objectes bedurfte. Dieses Thun, die Arbeit am Herzog und am Staat und die Naturbetrachtung waren die wichtigsten Förderer seiner Entwicklung. Man muss anerkennen, dass die äusseren Bedingungen ausserordentlich günstig waren, die Hauptsache bleibt aber doch die dem Individuum Goethe eigene Entwicklung aus inneren Gesetzen. Gewiss kann die Rose ohne Sonne und Regen nicht blühen, aber die Rosen entfalten sich doch nur auf einem Rosenstrauche.

In Goethes Mannesalter erscheint zunächst das Pathologische als gering. Seine Leidenschaftlichkeit

Der Lebenslauf.

bleibt zwar und führt gelegentlich zu Ausbrüchen, aber sie herrscht nicht. Für uns ist die Leichtigkeit, mit der auch der Mann Goethe weint, recht auffallend. Beim Nachdenken über Wilhelm Meister z. B. weint Goethe „bitterlich“, über den 5. Act der Iphigenie weint er „wie ein Kind“. Zu Caroline Herder sagte er, er habe vierzehn Tage vor der Abreise aus Rom täglich wie ein Kind geweint. Nun ist die Neigung zum Weinen nicht Goethe allein, sondern vielen seiner Zeitgenossen eigen. Ich muss gestehen, dass ich diese Thatsache nicht recht verstehe. Das Weinen ist doch nicht eine Sache des Willens, und kann doch nicht von der Mode abhängen. Wie kommt es, dass vor 100 Jahren Männer bei Gelegenheiten weinten, bei denen jetzt auch der Weichmüthigste keine Thräne vergießt?*) Indessen ist Goethes Neigung zum Weinen auch seinen Zeitgenossen gegenüber auffallend ausgeprägt.

Jedoch ist Goethe recht viel krank gewesen. Im Jahre 1780 machte er eine schwere Influenza durch. Später handelte es sich theils um Erkältungskrankheiten, theils um Nierenkoliken. Besonders in den ersten Monaten des Jahres 1805 waren die Anfälle der Nierenkolik heftig und häufig, sodass im Februar der Arzt höchst bedenklich war. Im Jahre 1801 hatte Goethe angeblich eine „Blatter-Rose“, eine fieberhafte Infectionkrankheit mit beträchtlichen Gehirnstörungen, die ihn

*) Manche Kritiker meinen, meine Erörterung sei überflüssig. Sie sollen es mit dem Weinen doch einmal versuchen.

Die infectiöse Krankheit von 1801.

in Lebensgefahr brachte, zu überstehen. Er muss dabei stark benommen gewesen sein, da die Erinnerung für 9 Tage unklar blieb. In Eckermanns Gesprächen sagt Riemer: „Aber ich erinnere mich, dass Sie (Goethe) im ersten Jahre nach meiner Ankunft schwer krank waren und in Ihrem Phantasiren mit einemale die schönsten Verse über denselbigen Gegenstand [die Höllenfahrt Christi] recitirten. Es waren dies ohne Zweifel Erinnerungen aus jenem Gedicht Ihrer frühen Jugend“. Riemer ist 1803 Hauslehrer bei Goethe geworden, man versteht demnach die Zeitbestimmung nicht recht, da 1804 eine schwere Krankheit Goethen nicht betroffen hat. Es handelt sich um die Krankheit von 1801, von der Christiane Riemern erzählt hatte. Diese Krankheit beschreibt auch Frau von Stein. Man wird aber ihren Bericht mit einiger Vorsicht aufnehmen, wie es bei Berichten von Damen über Beobachtetes immer sein muss. Am 12. Januar 1801 schreibt sie: „Es ist ein Krampfhusten und zugleich die Blatterrose; er kann in kein Bett und muss immer in einer stehenden Stellung erhalten werden; sonst will er ersticken. Der Hals ist geschwollen, so wie das Gesicht, und voller Blasen inwendig; sein linkes Auge ist ihm wie eine grosse Nuss herausgetreten und läuft Blut und Materie heraus; oft phantasirt er, man fürchtete eine Entzündung im Gehirn, liess ihm zur Ader, gab ihm Senffussbäder, darauf bekam er geschwollene Füße und schien etwas besser.“ Am 14. schreibt sie: „Mit Goethe geht es besser; doch muss der 21. Tag vorüber sein, bis dahin könnte ihm noch etwas zustossen,

Der Lebenslauf.

weil ihm die Entzündung etwas am Kopf und am Zwergfell geschadet hat. Gestern hat er mit grossem Appetit Suppe gegessen, die ich ihm geschickt habe. Mit seinem Auge soll es auch besser gehen; nur ist er sehr traurig und soll 3 Stunden geweint haben; besonders weint er, wenn er den August sieht.“

Am 17. Februar 1823 war Goethe von „einer Entzündung des Herzbeutels“ befallen worden. Es heisst: „Am 17. Februar befiel ihn eine Entzündung des Herzbeutels, und wahrscheinlich auch eines Theils des Herzens, wozu sich noch eine Entzündung der Pleura gesellte, die ihn im Verlaufe der nächsten Woche an den Rand des Grabes brachte. Der 24. Februar war der Tag der Entscheidung.“ Die Aerzte befürchteten das Schlimmste. Er selbst sagte zu ihnen am 25.: „Probirt nur immer, der Tod steht in allen Ecken und breitet die Arme nach mir aus, aber lasst Euch nicht stören.“ Am Tage darauf trat die Besserung ein. Goethe erholte sich sehr rasch, scherzte mit den Aerzten und pries die Wirkungen des Arnica-Extractes. Am 26. Februar schrieb der Sohn: „Wir hoffen, die starke und gute Natur des Vaters, welche ihn in seinem hohen Alter diese bedeutende Krankheit überstehen liess, werde auch die etwaigen Folgen (Wassersucht, wovon sich bedenkliche Vorboten zeigten) überwinden helfen.“ Inwieweit die Diagnose gerechtfertigt war, das muss man dahingestellt sein lassen. Das Gleiche gilt von einem im Herbste des gleichen Jahres auftretenden „Brustfieber“. Im November erkrankte Goethe an einem quälenden Husten, der ihm

Pleuritis und andere Störungen.

das Reden erschwerte und mit Schmerzen in der Herzgegend verbunden war. In der 2. Hälfte des Monats wurde der Zustand schlechter, man befürchtete „Brustwassersucht“. Goethe erholte sich merkwürdig rasch. Am 14. December war er ganz munter. Nach dieser Krankheit (vielleicht handelte es sich im Frühjahr um linkseitige Pleuritis, im November um vorwiegend nervöse Störungen) erschien Goethe als deutlich gealtert. Er blieb seitdem viel zu Haus, verliess oft lange sein Zimmer nicht und war gegen die Schwankungen der Witterung sehr empfindlich. Auch Verdauungsbeschwerden machten ihm oft Noth. Er sagte zu Eckermann: „Es ist unglaublich, wie viel der Geist zur Erhaltung des Körpers vermag. Ich leide oft an Beschwerden des Unterleibes, allein der geistige Wille und die Kräfte des oberen Theils halten mich im Gange. Der Geist muss nur dem Körper nicht nachgeben!*) So arbeite ich bei hohem Barometerstande leichter als bei tiefem; da ich nun dieses weiss, so suche ich bei tiefem Barometer durch grössere Anstrengung die nachtheilige Einwirkung aufzuheben und es gelingt mir.“ Dr. Vogel bestätigt die Häufigkeit der Verdauungsstörungen und meint, Goethe habe eben oft zu viel gegessen und Diätfehler begangen. Im

*) Goethe hielt überhaupt sehr viel vom Einflusse des Willens. Er sagte 1829 zu Eckermann: „Ich kann aus meinem eigenen Leben ein Factum erzählen, wo ich bei einem Faulfieber der Ansteckung unvermeidlich ausgesetzt war und wo ich bloss durch einen entschiedenen Willen die Krankheit von mir abwehrte.“ Wann? Während der Campagne?

Der Lebenslauf.

Jahre 1829 hatte Goethe eine Augenentzündung, die ihn längere Zeit am Lesen hinderte. Die Angabe, dass Vogel „mir nicht gestatten will, vor 4—5 Wochen meine noch immer entzündete Netzhaut in Versuchung zu führen“, beruht natürlich auf falscher Auffassung.

Mitte November 1830 erfuhr Goethe, dass sein Sohn in Rom gestorben sei. Er nahm die Nachricht gefasst entgegen und verschloss den Kummer in sich, sprach kein Wort darüber. Wie er am 10. December an Zelter schreibt, drückte ihn das Aussenbleiben des Sohnes heftig und widerwärtig. Er arbeitete mit Gewalt am 4. Bande von Wahrheit und Dichtung. „So weit nun bracht' ich's in 14 Tagen, und es möchte wohl kein Zweifel sein, dass der unterdrückte Schmerz und eine so gewaltsame Geistesanstrengung jene Explosion, wozu sich der Körper disponirt finden mochte, dürften verursacht haben. Plötzlich, nachdem keine entschiedene Andeutung, noch irgend ein drohendes Symptom vorausging, riss ein Gefäss in der Lunge und der Blutauswurf war so stark, dass das Schlimmste zu erwarten war, dass, wäre nicht gleich und kunstgemässe Hülfe zu erhalten gewesen, hier wohl die ultima linea rerum sich würde hingezogen haben.“ Auch Eckermann berichtet über diesen Zufall (am 30. November 1830). „Goethe setzte uns vorigen Freitag [den 26. November] in nicht geringe Sorge, indem er in der Nacht von einem heftigen Blutsturz überfallen wurde und den ganzen Tag nicht weit vom Tode war. Er verlor, einen Aderlass mit eingerechnet [das war offenbar die „kunstgemässe“ Hülfe], sechs Pfund

Der Blutsturz von 1830.

Blut, welches bei seinem achtzigjährigen Alter viel sagen will. Die grosse Geschicklichkeit seines Arztes, des Hofrath Vogel, verbunden mit seiner unvergleichlichen Natur, haben jedoch auch diesmal gesiegt, so dass er mit raschen Schritten seiner Genesung entgegengeht, schon wieder den besten Appetit zeigt und auch die ganze Nacht wieder schläft.“

Die Angabe, dass Goethe sechs Pfund Blut verloren habe, dürfte übertrieben sein, denn das ginge an die Grenze der Verblutung, und die rasche Erholung des Greises würde nicht verständlich sein. Blutverluste werden gewöhnlich überschätzt, theils wegen der Aufregung der Leute, theils wegen der starken Färbekraft des Blutes, die Wasser und etwas Blut in einem Gefässe als reines Blut erscheinen lässt. Vogel sagt denn auch nur, bei dem „Lungenblutsturze“ seien etwa 2 Pfund Blut durch Aderlässe entzogen worden, „nachdem schon zuvor das bis zum Ersticken stromweise aus den geborstenen, bedeutenden Blutgefässen durch den Mund fliessende Blut ein tiefes und weites Waschbecken halb angefüllt hatte.“ Vor dem Aderlasse habe der Puls nur 50 mal in der Minute geschlagen und „eine wahre Holzhärte“ gezeigt.

Woher kam das Blut? Wir stehen hier wieder vor ähnlichen Schwierigkeiten wie bei der Leipziger Blutung. Es wird sich wohl, wie damals schon bemerkt wurde, um eine Blutung aus dem alten Krankheit-Herde in der Lunge gehandelt haben.

Dass die Aufregung und die Blutung zufällig zusammengetroffen seien, wird man nicht annehmen

Der Lebenslauf.

dürfen, vielmehr scheint Goethes Ansicht über den Zusammenhang ganz zutreffend zu sein. Wir sehen hier wieder, wie mächtig Gemüthsbewegungen auf Goethe wirkten, und verstehen seine Angst vor traurigen Nachrichten und traurigen Eindrücken überhaupt. Andererseits bewundern wir die Stärke seiner Natur und seines Willens, durch die er trotz aller Erschütterungen aufrecht, arbeitkräftig und heiter blieb. Er hat viel durchmachen müssen: Der Tod der Eltern ist ja das Natürliche, der frühe Tod der Schwester aber war schmerzlich, mehrere Kinder musste er früh begraben, die Frau starb ihm früh und auf grausame Weise, die jüngeren Freunde, Schiller und der Grossherzog, wurden ihm entrissen, Leben und Tod des Sohnes brachten ihm Leiden. „Vorwärts über Gräber!“ schrieb er an Zelter.

Bei dem Greise Goethe treten manche Eigenschaften hervor, die der junge Goethe mit einer gewissen Verwunderung am eigenen Vater bemerkt hatte: die Neigung zu lehrhaften Gesprächen, eine gewisse pädagogische Hartnäckigkeit, der Sammeleifer, ein etwas übertrieben steifes, würdevolles Wesen. Das letztere betrachtete Goethe selbst als Maske, die er willkürlich vornehme. Aber es steckte offenbar tiefer, als er selbst meinte. Ueber die letzten Jahre hat Vogel eingehende Mittheilungen gemacht. Er nennt von Gebrechen des Alters: Steifheit der Glieder, Mangel an Gedächtniss für die nächste Vergangenheit, zuweilen beobachtete Unfähigkeit, das Gegebene in jedem Augenblicke mit Klarheit schnell zu übersehen, Schwerhörig-

Gewohnheiten und Neigungen.

keit. Gesicht, Geruch, Geschmack und Gefühl seien bis zum Tode sehr fein und scharf geblieben. Der alte Goethe hatte nie Kopfschmerzen, er erfreute sich eines guten Schlafes. Gewöhnlich schlummerte er den Tag über einigemal auf kurze Zeit und dann abends von 9 Uhr an, ohne leicht vor fünf Uhr wieder munter zu werden. Habe er den Kopf voll gehabt, so sei er zuweilen nachts erwacht und habe dann seinen Gedanken nachgehungen. Schlechter Schlaf ohne solche Veranlassung habe ihn ungehalten gemacht, und dann habe es sich meist um Stuhlverstopfung gehandelt. Von Arzneimitteln habe Goethe das Bilsenkraut-Extract geliebt, weil es ihm erquicklichen Schlaf mit ergötzlichen Träumen verschaffte. Er scheint überhaupt viel medicinirt zu haben. Den häufigen Verdauungsstörungen habe man täglich mit Pillen aus Asa foetida, Rharbarber und Jalappenseife, sowie durch Clystire begegnet. Alle Mittel wirkten schon in kleinen Dosen. In den letzten 6 Jahren sei Goethe gesünder gewesen, weil Vogel seinem eigenmächtigen Mediciniren ein Ende gemacht habe. So habe Goethe, weil der Kreuzbrunnen ihm einige male gut bekommen, davon Jahr aus Jahr ein täglich getrunken, im Jahre über 400 Flaschen. In den letzten Lebensjahren seien wegen des Mangels an ausgiebiger Körperbewegung „Vollblütigkeiten, welche starke künstliche Blutentleerungen, Aderlässe, von Zeit zu Zeit dringend erheischten“, eingetreten. Als besondere Eigenthümlichkeiten Goethes erwähnt Vogel noch, dass er eingeschlossene Zimmerluft liebte, wie Schiller den Geruch faulender Aepfel,

Der Lebenslauf.

dass er höchst reizbar bei Unordnung in seinem Zimmer war, z. B. es nicht duldet, wenn ein Buch auf dem Tische schief lag, dass er es nicht leiden konnte, wenn ein Anderer das Licht putzte.

Auf diese Weise zahlte Goethe dem Alter seinen Zoll. Aber wenn man von diesen kleinen Zügen absieht, ist Goethes Greisenalter der glänzendste Beweis für die ungeheure Stärke seiner Natur. Niemals empfindet man so deutlich, welche Fülle des Lebens in diesem Manne lag, als wenn man die unermüdliche Arbeit, den unersättlichen Lerneifer des klaren und heiteren Greises betrachtet. Er war ein Mensch und musste alt werden, musste deshalb die geistige Zeugungskraft verlieren und an Gedanke und Wort ebenso das Alter erkennen lassen wie an Haut und Haar, aber trotz alledem brannte in dem Greise ein Feuer, um das ihn jeder Jüngling beneiden könnte. Goethes Faust ist schlechtweg ein Wunder. Der Urfaust stammt aus der Zeit der Gärung; leidenschaftliche Erregung beherrscht ihn, pessimistische Neigungen, ungestümer Wissensdrang in den ersten Szenen, höchste Poesie in den Gretchen-Szenen. Dem Urfaust verdankt der spätere Faust seine Macht über die Geister, durch ihn wird das Stück zum Führer und zum Ideal der Jugend. Erreichen auch die Theile des Faust, die der reife Mann und dann der Greis Goethe geschrieben hat, die hinreissende Gewalt des Jugend-Faustes nicht, so gehören sie doch zu dem Schönsten, was der Menscheng Geist hervorgebracht hat. Gerade die Beiträge des Greisenalters sind zum grössten Theile un-

Die letzte Krankheit.

schätzbar durch die vollendete Form einerseits, durch Weisheit und Frömmigkeit andererseits. Wann hat ein achtzigjähriger Mann so etwas geschrieben? Psychologisch genommen muss die Verwunderung über die Leistungen des Greises fast noch grösser sein als über die des Jünglings.

In unablässigem Arbeiten und Lernen überraschte Goethen der Tod. Am 15. März 1832 zog er sich eine Erkältung zu. Am 16. fand ihn Dr. Vogel „einigermaassen verstört“, er wurde durch die Mattigkeit und Trägheit der sonst immer hellen und raschbewegten Augen betroffen. Der Arzt meldete der Grossherzogin, Goethe leide an einem Katarrhalfieber, und das Ganze sei etwas bedenklich. Jedoch befand sich der Patient in den nächsten Tagen viel besser. Goethe pries in einem launigen Sermon den Goldschwefel, der ihm sehr wohl gethan habe. Aber in der Nacht vom 19. auf den 20. März trat ein Anfall von Angina pectoris ein: Schmerz in der Brust, Athemnoth, heftige Angst. Als am Morgen der Arzt gerufen wurde, war der Kranke in grosser Unruhe, die Angst trieb ihn in jagender Hast bald in's Bett, bald auf den Lehnstuhl, die Zähne klapperten vor Frost, der Schmerz zwang zum Stöhnen und Schreien, die Gesichtszüge waren verzerrt, das Antlitz aschgrau, die Augen tief eingesunken, trübe, der Blick drückte die grässlichste Todesangst aus, der ganze Körper triefte von Schweiss, der schnelle härtliche Puls war so rasch, dass er kaum gezählt werden konnte. Nach 1 $\frac{1}{2}$ Stunde trat Erleichterung ein. Nach diesem Anfalle hat Goethe nicht

Der Lebenslauf.

mehr gelitten. Er blieb im Lehnstuhle, war heiter und besonnen. Das gute Befinden dauerte bis zum 21. März, 11 Uhr vormittags. Der Kranke collabirte dann, wie die Aerzte sagen, d. h. er wurde unbesinnlich, die Hände wurden kühl, es trat Schweiss ein, der Puls wurde klein und rasch, es begann in der Brust zu rasseln. Das Sterben dauerte etwa vierundzwanzig Stunden. Goethe sass still im Stuhle, das Haupt nach links geneigt, zuweilen sprach er im Traume, auf Fragen antwortete er mehrmals deutlich. „Er schien von den Beschwerden der Krankheit kaum noch etwas zu empfinden, sonst würde er bei der ihm eigenthümlichen Unfähigkeit, körperliche Uebel mit Geduld zu ertragen, mindestens durch unwillkürliche Aeusserungen, seine Leiden zu erkennen gegeben haben.“ Nach Ansicht Vogels hat Goethe kein Vorgefühl des Todes gehabt. Ueber die letzten Stunden giebt Coudray ausführlichen Bericht. Um 9 Uhr früh wurde der Kranke etwas lebhafter, verlangte Wasser mit Wein, richtete sich allein auf, fasste das Glas und trank es aus. Er verlangte Licht, hielt aber dann die Hand vor die Augen, sodass man ihm seinen Augenschirm aufsetzte. Er rief den Copisten Zahn, liess sich von ihm und dem Diener aufrichten und fragte stehend nach dem Datum. Als er hörte, es sei der 22. März, sagte er: „Also hat der Frühling begonnen und wir können uns dann um so eher erholen“. Dann sass er wieder im Stuhle, hielt die Hand der auf dem Bette sitzenden Schwiegertochter und phantasirte. Er sprach von Farben, von einem Lockenkopfe, verlangte mit der Hand hinweisend

Der Tod.

eine Mappe. Als ihm der Diener ein Buch reichte, antwortete er: „Nicht das Buch sondern die Mappe“, auf des Dieners Bemerkung, es sei keine da: „Nun, so war's wohl ein Gespenst“ [d. h. Nachbild, im Sinne der Farbenlehre]. Um 10 Uhr verlangte er zu essen, nahm ein paar Stückchen, trank etwas, bestellte das Mittagessen und für den Sonnabend [d. 24.] Dr. Vogels Lieblingsgericht. Als er jetzt wieder aufgerichtet wurde, schwankte er hin und her und musste gleich wieder niedergesetzt werden. Er phantasirte wieder: „Warum hat man Schillers Briefwechsel hier liegen lassen?“ Gleich nachher rief er dem Diener: „Macht doch den Fensterladen im Schlafgemach auf, damit mehr Licht herein komme.“ „Dies waren seine letzten Worte (sagt der damals anwesende Coudray). Abermals einschummernd, blieb sein Geist in Thätigkeit, denn er fing nun an, mit dem mittleren Finger seiner aufgehobenen rechten Hand in die Luft drei Zeilen zu schreiben, welches er bei sinkender Kraft immer tiefer und zuletzt auf dem seine Schenkel bedeckenden Oberbett öfters wiederholte. Den Anfangsbuchstaben dieser Schrift erkannten wir für ein grosses W, im Uebrigen aber vermochten wir nicht die Züge zu deuten.“ Nach 11 Uhr bemerkte Coudray, dass die Hände blau wurden, die Augen gebrochen waren. Die Athemzüge wurden immer seltener und hörten $\frac{1}{2}$ 1 Uhr auf. Mit Coudrays Bericht stimmt der Vogels ganz überein. Die letzten Worte hat dieser nicht gehört, da er hinausgegangen war. Auch er hat das W erkannt (nur soll nach ihm Goethe den rechten Zeigefinger benutzt

Der Lebenslauf.

haben) und „Interpunctuationszeichen“. Alle anders lautenden Berichte scheinen von Ottilie Goethe ausgegangen zu sein, und müssen mit der allergrössten Vorsicht aufgenommen werden. Das gilt von dem geheimnissvoll klingenden Rufe „Mehr Licht“. Das gilt von den Angaben der Frau von Gustedt. Diese sagt: Das bekannte Wort „Mehr Licht“ (?) mag er wohl gesagt haben, klar und deutlich aber sprach er seine letzten Worte: „Nun kommt die Wandlung zu höheren Wandlungen.“ Frau v. Gustedt, die übrigens eine sehr verständige Dame war, kann das nur von Ottilie haben. Sollte der Satz von der Wandlung nicht durch verwandtschaftliche Erregung aus dem in die Luft geschriebenen W herausgedeutet sein? Dass „die Angehörigen“ etwas stark erregt waren, geht aus den Aussagen der Frau v. Gustedt hervor, sie hätten Trauermusik ohne eine nachweisbare Ursache gehört, und in der Zeit nach dem Tode wäre es mittags im Parkgarten nicht geheuer gewesen, man hätte dort „eine spukhafte Stille, die entsetzliches Angstgefühl erzeugte“, beobachtet. Frau v. Gustedt selbst hat nichts Unheimliches bemerkt. In der Todesanzeige, die Ottilie Goethe versandte, und die Holtei mittheilt, heisst es: Goethe sei „nach kurzem Krankseyn am Stickflusse in Folge eines nervös gewordenen Katarrhalfiebers“ gestorben. Wir würden sagen, er starb, weil bei der letzten katarrhalischen Erkrankung sein Herz erlahmte.

Physiologische Periodicität.

2. Die Periodicität.

Wegen der Bewegungen der Erde ist das ganze irdische Leben periodisch. Wir haben die Jahreszeiten, die Mondzeiten und die Tageszeiten; nach ihnen richtet sich pflanzliches und thierisches Leben. Nicht nur das Thun der Thiere, sondern auch ihre Beschaffenheit ist oft nach der Zeit verschieden: Sommer- und Winterkleid, Fülle und Abmagerung. Beim Menschen scheinen, abgesehen vom Schlafen und Wachen, die irdischen Perioden ohne grossen Einfluss zu sein, jedoch ist in gewissem Grade sein geschlechtliches Leben periodisch, denn nicht nur die Weiber haben, wie man sagt, ihre „Periode“, sondern auch beim Manne ist wahrscheinlich eine Wellenbewegung nachzuweisen. Aber der gesunde Mann weiss von ihr nichts, und sein Inneres wird von ihr in wahrnehmbarer Weise nicht verändert. Auch beim Weibe kann man sagen, dass, je gesünder sie ist, um so weniger die periodischen Vorgänge auf ihren geistigen Zustand einwirken. Man kann geradezu die Stetigkeit als Kennzeichen des gesunden Menschen ansehen: Der Mensch

Die Periodicität.

verändert sich mit dem Alter, die Lebhaftigkeit und die Beeinflussbarkeit der Jugend weichen mit den Jahren grösserer Festigkeit und Stille, aber immer herrscht eine ruhig-heitere Stimmung, sofern nicht gerade äussere Einwirkungen Zorn, Trauer oder Aehnliches hervorrufen. Merkwürdigerweise spielt im Krankhaften das Periodische eine grosse Rolle. Nicht nur treten viele im engeren Sinne körperliche Krankheiten in Anfällen auf (z. B. die Epilepsie und die Migräne), sondern gerade im Geistigen ist der unmotivirte Wechsel das eigentliche Kennzeichen des Pathologischen. Die häufigste aller eigentlichen Geisteskrankheiten ist das sogenannte periodische Irresein. Ist es vollständig entwickelt, so besteht das Leben des Kranken aus einem Wechsel zwischen Hemmung und Traurigkeit (Melancholie) einerseits, übermässiger Erregung (Manie) andererseits. In anderen Fällen schieben sich zwischen anscheinend gesunde Zeiten mehr oder weniger langdauernde Anfälle von Melancholie oder von Manie, oder von beiden. Es herrscht da die grösste Mannigfaltigkeit, aber trotz der Verschiedenheit der Formen bleibt doch immer das, dass Zeiten krankhafter Stimmung auftreten. Nun ist zwischen der deutlichen Krankheit und der Gesundheit ein weites Feld, und viele Stufen führen von dem einen Zustande zu dem anderen. Es wäre nicht empfehlenswerth, einen sogenannten Stimmungsmenschen geisteskrank zu nennen, wenigstens würde er es übel nehmen, aber die Verwandtschaft zwischen dem unmotivirten Stimmungswechsel und dem periodischen Irresein kann kein

Pathologische Periodicität.

Denkender ableugnen. Sieht man genauer zu, so bemerkt man bei manchen Stimmungsmenschen grössere Schwankungen, die mit einer gewissen Regelmässigkeit eintreten. Manchmal kehren sie während des ganzen Lebens wieder, manchmal nur während eines Abschnittes davon, aber fast immer bleibt ihr Charakter derselbe, d. h. wenn die Melancholie überwiegt, sind alle Anwandlungen so gefärbt, wenn die Erregung die Hauptsache ist, kommt immer Erregung. Von eigentlicher Melancholie führen Uebergänge zur grundlosen Verstimmung, Willenlosigkeit, Gehemmtheit, wie sie der einfach Nervöse kennt. Ebenso ist es mit der Manie. Der im engeren Sinne Maniakalische hüpfet und springt, lacht und schreit, oder zürnt und zerschlägt. Häufiger aber ist die sogenannte Hypomanie. Dabei sind die Patienten auffallend heiter und thätig, sie sehen alles von der guten Seite an, hoffen das Beste, machen Pläne, lassen sich in Unternehmungen ein, schreiben viele Briefe, sind unermüdlich bei ihren Gängen und Besprechungen. Ist die Erregung nicht zu stark, so verändert sie den Menschen durchaus zu seinem Vortheile, macht ihn fleissig, entschlossen, witzig u. s. w. Natürlich ist das Bild auch danach verschieden, auf welcher geistigen Höhe der Mensch steht: Ein gewöhnlicher Mensch wird in der Erregung mehr leisten als sonst, aber doch immer nur Gewöhnliches. Für den Hochbegabten jedoch werden die Zeiten der Erregung zu Schaffenszeiten, in denen ihm Dinge gelingen, die auch er sonst nicht fertig bringt, und die, wie sie aus einem rauschähnlichen Zustande

Die Periodicität.

entstanden sind, auch wieder berauschend wirken. Gerade wegen der werthvollen Ergebnisse sind Viele geneigt, den Zusammenhang solcher Schaffenszeiten mit dem Krankhaften zu bestreiten, es ist aber eine *petitio principii*, wenn vortheilhaft und gesund, schlecht und krank so zusammengelegt werden, als müsste jede Abweichung von der Norm nach jeder Richtung hin nachtheilig sein. Die Erfahrung zeigt eben, dass in Ausnahmefällen auch das Krankhafte Vorzüge haben kann, wobei immer noch ins Ganze gerechnet der Nachtheil grösser sein könnte. Was schliesslich herauskommt, das wird sich ja zeigen, auf jeden Fall aber haben wir nicht von vorgefassten Begriffen auszugehen, sondern die Zusammenhänge des Wirklichen zu verfolgen. Finden wir bei einem geistig hochstehenden Menschen Perioden der Erregung, so müssen wir fragen, inwieweit ähneln diese Perioden denen, die wir sonst beobachten, die wir schon aus der ärztlichen Erfahrung kennen. Da ist zuerst die regelmässige Wiederkehr. Kommt die Erregung nach gleichen Zeiten wieder, sagen wir jedesmal nach 7—8 Jahren, so zeigt doch schon diese Art von Periodicität, dass ein psychologisches Verständniss nicht zu erwarten ist. Dauert sie jedesmal ungefähr gleich lang an, so kehrt dieselbe Erwägung wieder. Aus der ärztlichen Erfahrung wissen wir, dass Depression und Erregung zusammengehören, dass wenigstens die eine in die andere ausklingt, oder von ihr eingeleitet wird. Gehen also den productiven Zeiten solche der Unlust und Unfruchtbarkeit voraus, oder folgt Verdüsterung, Unthätigkeit nach, so haben

Die grossen Schwankungen bei Goethe.

wir wieder den Zwang der Analogie. Endlich ist uns bekannt, dass die pathologische Erregung allgemein ist, d. h. dass die meisten Triebe erregt zu sein scheinen, nicht nur, dass die Leute mehr reden, sondern auch, dass es ihnen besser schmeckt, dass sie geschlechtlich erregt sind. Finden wir bei den Schaffenden ähnliche Zustände, sehen wir, dass nicht etwa ein Gedanke oder ein Erlebniss den Menschen in Feuer setzt, dass vielmehr von unten her ein Feuer sein ganzes Wesen wärmt, derart, dass es sich in allen Provinzen regt, so kann man schliessen: quod erat demonstrandum.

Sieht man sich Goethes Leben genauer an, so bemerkt man bald, dass von der gleichmässigen Ruhe, die oberflächliche Beobachter ihm gern zuschreiben, nicht viel zu finden ist, dass fortwährend die Stimmung wechselt, dass Zeiten der Erregung und Zeiten der Trockenheit vorkommen. Es ist nicht ganz leicht, sich dabei zurechtzufinden. Als die wichtigsten will ich die großen Schwankungen zuerst besprechen. Ich gebe zunächst meine frühere Darstellung der Sache wieder, die als Einführung ganz wohl zu brauchen ist, ich muss aber diesmal noch Einiges hinzufügen.

Es ist unverkennbar, dass die Zustände dichterischer Erregung bei Goethe an die Zustände krankhafter Erregung erinnern. Der erste Erregungszustand Goethes begann in Frankfurt, endete in Weimar. Ihm folgte die lange Zeit zunehmender Klarheit und Stille. Inwieweit kürzere Perioden der Erregung eingeschoben sind, das soll später besprochen werden. Im Weiteren

Die Periodicität.

müssen wir uns an zwei Merkmale halten, die Wiederkehr der „Herzenspoesie“*) und die erotischer Erregung; beides hängt auf's Engste zusammen. Demnach ist es unverkennbar, dass beim zweiten römischen Aufenthalte eine neue Erregung beginnt und in Weimar eine Zeit lang fortdauert: Faustina, die schöne Mailänderin, Christiane Vulpius; die römischen Elegieen und verwandte Gedichte. Man könnte glauben, dass man die Jahre 1796—97 (Balladen, Hermann und Dorothea) hier zu nennen habe. Ein neuer „Dichterfrühling“ war es ja, aber Herzens-Erregung fehlte, und Goethe selbst hatte nicht das Gefühl des Hingerissenseins.**) Von 1798—1807 ist nichts von Herzens-Erregung zu verspüren, vielmehr deutet die Neigung zum Aesthetisieren, Antikisiren und zur Naturwissenschaft auf eine gewisse Trockenheit hin. Aber 1807—8 tritt eine „Verjüngung“ ein: Minchen Herzlieb, Silvia von Ziegesar, Sonnette, Wahlverwandtschaften. Dann ähneln Stimmung und Beschäftigung wieder der Zeit vorher. Erst 1814 kehrt der Frühling zurück, und diese Divan-

*) „Liebesgedichte habe ich nur gemacht, wenn ich liebte“.

**) In einem Gespräche mit Soret sagte Goethe, er habe die Balladen niedergeschrieben, weil Schiller immer etwas für die Horen brauchte. Er habe es ungern gethan, da er die Gegenstände längst als angenehme Träume in sich gehegt habe. „Zu anderen Zeiten, fuhr er fort, ging es mir mit meinen Gedichten gänzlich anders. Ich hatte davon vorher durchaus keine Eindrücke und keine Ahnung, sondern sie kamen plötzlich über mich und wollten augenblicklich gemacht sein, sodass ich sie auf der Stelle instinctmässig und traumartig niederschreiben mich getrieben fühlte.“

Die Dionen-Periode als Beispiel.

Periode überzeugt uns ganz besonders davon, dass es sich hier nicht um einen zufälligen Wechsel handelt, dass vielmehr ein organischer Prozess zu Grunde liegt. Die Biographen Goethes suchen die eigenthümliche Veränderung des 65jährigen Mannes psychologisch zu erklären. Ich will alle ihre Gründe: Anregung durch „Dichtung und Wahrheit“ u. s. w., gelten lassen, aber sie reichen nicht aus. Es ist, als ob ein poetischer Springquell sich ergösse, am 21. Juni 1814 schreibt Goethe das erste Divan-Lied, am Ende August sind schon 30 „Gedichte an Hafis“ vorhanden. Die Quelle sprudelt fort, am Ende Mai 1815 ist das erste Hundert der Gedichte vollendet. Dann folgt die Liebe zu Marianne von Willemer, und in den Suleika-Liedern erreicht Goethe eine neue Höhe. Alle die fröstelnde Poesie im antiken Gewande hat das Volk kalt gelassen, die Lieder aber aus den Zeiten der Erregung leben heute noch. Goethe selbst fühlte ganz deutlich, dass das Dichten ihn ankam wie ein Fieber, dass er zur gegebenen Zeit dichten musste, dass nach Ablauf der Erregung die Liederquelle vertrocknet war. Er sagt: „Die Lieder des Divan haben gar kein Verhältniss zu mir. Sowohl was darin orientalisch, als was darin leidenschaftlich ist, hat aufgehört in mir fortzuleben; es ist wie eine abgestreifte Schlangenhaut am Wege liegen geblieben.“ Verwandte Aeusserungen findet man an verschiedenen Stellen. Zu Eckermann sagt er z. B.: „Als mich vor zehn, zwölf Jahren, in der glücklichen Zeit nach dem Befreiungskriege, die Gedichte des Divan in ihrer Gewalt hatten, war ich productiv genug, um

Die Periodicität.

oft in einem Tage zwei bis drei zu machen; und auf freiem Felde, im Wagen oder im Gasthof, es war mir alles gleich. Jetzt, am zweiten Theil meines Faust kann ich nur in den frühen Stunden des Tages arbeiten u. s. w.“ Es liegt natürlich nahe, zu sagen, ja, die Liebe rief die Lieder hervor; weil Goethe dies und dies Weib kennen lernte, ergoss er seine Gefühle in die Lieder. Indessen trifft der Einwurf nicht das Rechte. Hübsche junge Mädchen und Frauen hat Goethe immer in seiner Nähe gehabt. Aber er verliebte sich nur, wenn die Zeit gekommen war. Dann aber brauchte die Erwählte keine hervorragenden Eigenschaften zu haben. Minna Herzlieb z. B. scheint so wenig den Erfordernissen entsprochen zu haben, die man bei der Liebe des Dichters annimmt, dass sehr nahe stehende Personen nie an eine Neigung Goethes zu ihr geglaubt haben. Ferner schenkte Goethe gewöhnlich seine Neigung einigen weiblichen Personen; fast alle, die sich seiner Liebe erfreut haben, bilden Gruppen. „Es ist eine sehr angenehme Empfindung, wenn sich eine neue Leidenschaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz verklungen ist.“ Lotte Buff und Maximiliane la Roche, Lili und Frau von Stein, die Mailänderin und Christiane, Minna Herzlieb und Silvia von Ziegesar bilden solche Paare; bei der Stein und bei Christiane erstreckte sich die Neigung über viele Jahre, aber entstanden war das Verhältniss doch in der Erregung. (Geradezu räthselhaft ist es, dass Goethe am 5. März 1830 zu Soret sagen konnte: „Sie [Lili] war in der That die erste, die ich tief und wahrhaft liebte. Auch kann ich sagen,

Die Dauer der Perioden.

dass sie die letzte gewesen; denn alle kleinen Neigungen, die mich in der Folge meines Lebens berührten, waren, mit jener ersten verglichen, nur leicht und oberflächlich.“) Der deutlichste Beweis aber dafür, dass nicht die schon individualisirte Liebe Ursache der poetischen Thätigkeit war, bietet uns die Entstehung des Divan. Unvermuthet fängt die Quelle der Lieder an zu fließen, die Erregung, und mit ihr das allgemeine Liebesgefühl, ist schon vorhanden, ehe Goethe der Marianne v. Willemer näher tritt; diese wird Object der Liebe, weil Goethe in dichterischer Erregung war, nicht umgekehrt. Wäre er ihr etwa 1811 statt 1814 begegnet, so hätte sie ihn vielleicht kalt gelassen. Die Wiederkehr erregter Zustände bei Goethe kann mit Recht periodisch genannt werden, und es ist bemerkenswerth, dass die Dauer des Zustandes in der Regel ungefähr dieselbe ist, an die zwei Jahre. Auch die letzte Liebe des greisen Dichters, die zu Ulrike von Levetzow, der wir die Marienbader Elegie verdanken, scheint etwa 2 Jahre gedauert zu haben. Ich möchte hier auf eine bemerkenswerthe Stelle im Berichte des Dr. Vogel (über Goethes letzte Krankheit) hinweisen. Goethe habe in den letzten Jahren darüber geklagt, dass er sich zu Arbeiten, die ihm ehemals ein Spiel gewesen, häufig zwingen müsse. „Nur der Sommer 1831 machte hierin eine Ausnahme, und Goethe versicherte damals oft, er habe sich zur Geistes-thätigkeit, zumal in productiver Hinsicht, seit dreissig Jahren nicht so aufgelegt gefunden. Rühmte Goethe seine Productivität, so machte mich das stets besorgt,

Die Periodicität.

weil die vermehrte Productivität seines Geistes gewöhnlich mit einer krankhaften Affection seiner productiven Organe endigte. Dies war so sehr in der Ordnung, dass mich schon im Anfange meiner Bekanntschaft mit Goethe dessen Sohn darauf aufmerksam machte, wie, soweit seine Erinnerung reiche, sein Vater nach längerem geistigen Produciren noch jedesmal eine bedeutende Krankheit davon getragen habe.“ Dass Goethe sich selbst recht gut kannte, geht aus einer Aeusserung gegen Eckermann hervor: „Solche Männer und ihresgleichen sind geniale Naturen, mit denen es eine eigene Bewandniss hat; sie erleben eine wiederholte Pubertät, während andere Leute nur einmal jung sind.“

Wenn ich betone, dass wir den Zeiten der Erregung Goethes viel verdanken, so möchte ich doch nicht dahin verstanden werden, als wollte ich die Erzeugnisse seiner ruhigen Zeiten herabsetzen. An den Versen der Iphigenie und des Tasso, an vielen Stücken des späteren Faust, am Wilhelm Meister und an der Biographie wird sich jeder Gebildete erfreuen, ja erbauen, aber das Elementarische, das Hinreissende, das kommt nur den Erzeugnissen der dichterischen Entzündung zu: das Pathologische ist Bedingung des Höchsten. Die Inspiration setzt einen veränderten Geisteszustand voraus, der nach Goethes eigener Aussage dem Schlafwandeln verwandt ist. Die Willkür kann zu bewunderungswürdiger Schönheit führen, aber das dämonisch Schöne entsteht unbewusst.

Will man sich ein tieferes Verständniss der Sache

Das merkwürdige Jahr 1823.

verschaffen, so empfiehlt es sich, dass man zunächst das merkwürdige Jahr 1823 ins Auge fasse, denn von allen Anfällen Goethes ist der durch Ulrike von Levetzow und die „Elegie“ gekennzeichnete der am Meisten lehrreiche.

Bis zum Sommer von 1822 herrscht jahrelang bei ziemlich guter Gesundheit und ziemlich gleichmässiger Stimmung grosse Trockenheit. In Marienbad aber verändert sich Goethe. Er fühlt sich äusserst wohl, alles gefällt ihm. Dabei ist er aufgereggt und weint sehr leicht. Schon vorher besteht deutliches Liebe-Bedürfniss, wie die merkwürdige Aeusserung zu Julie Egloffstein im Mai zeigt, es scheint aber noch unbestimmt zu sein. In Marienbad trifft er mit Levetzows zusammen. Die Mutter hatte ihn früher angezogen,*) jetzt im Alter richtet er sein Auge auf die Tochter, aber noch ist die Sache nicht deutlich. Es scheint, als ob sich Goethe schon 1821 für das Mädchen interessirt hätte, als ob 1822 die zärtliche Neigung begonnen hätte.

An der Jahreswende auf 1823 träumt Goethe von Ulrike und beschreibt ihr den Traum ausführlich. Das Jahr 1823 beginnt mit einer schweren Erkrankung, wahrscheinlich einer Pleuritis. Am 2. Juni ist Goethe wieder in Marienbad. Bei einer Begegnung mit Lili Parthey zeigt er sich heiter und galant, wird durch ihren Kuss eigenthümlich erregt. Während des Zu-

*) Er schreibt 1806 an Christiane: „Frau von Lewezow ist reizender und angenehmer als jemals.“

Die Periodicität.

sammenseins mit Levetzows in Marienbad und in Karlsbad steigt die Erregung. Die Musik rührt ihn zu Thränen, er hat „konziliante Träume“, er versichert in den Briefen, dass er sich an Leib und Seele wohlbefinde wie seit langer Zeit nicht, seine Mittheilungen haben, wie Suphan richtig sagt, einen ekstatischen Zug. Die Liebe zu der 19jährigen Ulrike bringt den 74jährigen Mann zu Heirathgedanken. Nach Prem, der sich auf persönliche Mittheilungen des alten Fräuleins von Levetzow zu stützen scheint, ist der Grossherzog als Brautwerber aufgetreten, und die Mutter hat Ulriken die Entscheidung anheimgegeben. Das Mädchen hat erwidert, sie liebe Goethe wie einen älteren Verwandten, aber nicht genug zum Heirathen. Goethe selbst scheint kein entscheidendes Wort gesprochen zu haben, indessen seine Briefe vom 9. und vom 10. September „kommen dem, was man im bürgerlichen Leben ‚die Erklärung‘ nennt, ziemlich nahe.“ Am 5. September reist Goethe nach Hause und auf der Reise dichtet er „die Elegie“, jenes eigenthümliche Gedicht, das Goethe selbst anfänglich wie ein Heiligthum ansah, in dem sich wahre Leidenschaft schmerzvoll ausspricht, während seltsame senile Züge dazwischenlaufen. Nach der Rückkehr entsteht durch das Bewusstsein, dass die Geliebte verloren sei, und durch das tactlose Betragen seiner Angehörigen eine tiefe Verstimmung. Allmählich wächst diese, und es wird klar, dass noch etwas Besonderes dahintersteckt. Bei der Abreise der Szymanowska am 5. November bricht Goethe in Thränen aus, und am 6. ist er ernstlich

Die Depression von 1823.

krank. Er hustet, klagt über Schmerzen in der Brust, jammert, bringt die Nächte im Sessel zu. Die Umgebung glaubt an eine schwere körperliche Krankheit und erwartet das Schlimmste. Am 24. November kommt Zelter, glaubt nicht an die Krankheit, spricht Goethe liebevoll zu, liest ihm die Elegie so und so oft vor. Goethe erholt sich mit einem Male, kann wieder im Bette schlafen, und rasch schreitet die Besserung vorwärts. Zwar bleibt er noch angegriffen und reizbar, aber von eigentlicher Krankheit ist nicht mehr die Rede.

Wenn ich sage, dass ich die ganze Novemberkrankheit von 1823 in der Hauptsache für ein Gemüthsleiden halte, für einen Depression-Zustand, wie der technische Ausdruck lautet, so werden Manche den Kopf schütteln. Aber man muss gesehen haben, wie sehr diese Depressionen schwere körperliche Erkrankung vortäuschen können, um es zu glauben. Gewiss mag Goethe einen wirklichen Husten gehabt haben, aber sein Herzstechen, seine Athembeschwerden können ebenso wie sein Missmuth und seine Kraftlosigkeit Ausdruck des Gehirnzustandes sein. Uebrigens war der alte Zelter ein recht scharfsichtiger Mann.*) Ob der krankhafte Zustand noch ein Stück in 1824 hinein gereicht habe, das ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Am 24. und am 25. März schreibt Goethe die Strophen zu Werther; sie bilden einen Nachklang

*) Man muss im zweiten Theile das Einzelne nachlesen, wenn man sich ein Bild von den seltsamen Zuständen machen will.

Die Periodicität.

zu der Leidenschaft von 1823. Dann aber hört es sicher rasch auf. Goethe schreibt dann an Zelter: „Das einleitende Gedicht zu dem wieder auflebenden Werther las ich mir neulich in stiller Betrachtung vor, und gleich hinterdrein die Elegie, die sich ganz löblich anschliesst.“ Also: „ganz löblich“, das klingt schon anders. Die Erregung ist vorüber, die Trockenheit beginnt wieder. Damit steht nicht in Widerspruch, dass Goethe Ulrikens immer zärtlich gedenkt. Hat er geliebt, so bewahrt er nach dem Aufhören der Leidenschaft eine ruhige Neigung; das ist immer so, bei Marianne z. B. und auch bei Anderen.

Bei dem beschriebenen Anfalle haben wir Alles bei einander: das Wohlgefühl, gesteigerte Beweglichkeit und Lust zur Produktion, Verliebtheit und Herzenspoesie, gesteigerte Reizbarkeit, Neigung zu Thränen, Depression, und endlich körperliche Krankheit. Vogel hat in soweit Recht, als bei Goethe die Zeiten gesteigerter Produktion und die körperlicher Krankheit einander nahe stehen, nur ist es nicht richtig, dass diese immer jenen folgen wie Erschöpfung auf Anstrengung. Vielmehr steht die ernste Krankheit im Anfange des Jahres 1823, und am Schlusse erscheint nur ihr Nachbild, das heisst die Schlusskrankheit ist in der Hauptsache Depression.

Stände der Anfall von 1823 allein, so hätten wir in ihm einen Zustand seniler Erregung zu sehen, wie er bei alten Männern vorkommt. Nun aber kann man von 1823 aus vorwärts und rückwärts gehen: man trifft auf ähnliche Anfälle. Gehen wir sieben Jahre

1814-15 — 1822-24 — 1830-31.

vorwärts, so kommen wir auf 1830. Im Jahre 1830 herrscht eine eigenthümliche Erregtheit, die sich als Geschäftigkeit und Gereiztheit kund giebt. Im November tritt nach dem Tode des Sohnes der Blutsturz ein. Die Erregung besteht auch 1831 noch: Goethe versicherte, er habe sich zur Geistesthätigkeit, zumal in produktiver Hinsicht, seit dreissig Jahren nicht so aufgelegt gefunden. Aus den Briefen an Zelter spricht ein geradezu fieberhafter Eifer. Goethe schreibt an dem Schlusstheile seiner Biographie und beendet vor allem den Faust. Von erotischer Erregung erfahren wir diesmal nichts: Entweder blieb sie wegen des hohen Alters aus, oder sie blieb im Geheimen.

Der grosse Anfall hatte 1822 begonnen: Von da sieben Jahre zurück giebt 1815, das Jahr der Suleikalieder und der Suleikaliebe. Dieser Anfall hat 1814 begonnen mit dem Hervorbrechen der Hafislieder und der Zärtlichkeit für Philippine Lade. Marianne, die im September „in forma“ Willemers Frau wird, scheint 1814 noch keine Rolle zu spielen. Der Anfall dürfte im Winter 1815/16 abgeklungen sein. In Heidelberg hatten sich die Liebenden versprochen, beim Vollmondschein einander zu gedenken. Am 16. December 1815 schreibt Goethe:

„Mir will es finster bleiben
Im vollsten Mondenlicht,
Ich mag nicht singen, schreiben,
Und trinken mag ich nicht.“

Im Jahre 1816 ist nicht mehr viel zu spüren. Goethe beschliesst zwar, mit Meyer, „dem alten krit-

Die Periodicität.

lichen Fuchs“, wie Boisserée sagt, an den Rhein zu reisen, aber als bei Wismar der Wagen umgeworfen und Meyer an der Stirne verletzt wird, giebt er es sofort auf. Er hat Marianne ebenso wie Ulrike und auch die kleine Lade nie wiedergesehen. Aber eine liebevolle Neigung bewahrt er auch Mariannen bis zu seinem Tode. Allemal, wenn „es sich in ihm wiederum regt“, gedenkt er ihrer. Im Jahre 1823 in seiner Liebessnoth um Ulrike, auf der Heimreise schreibt er plötzlich an Marianne. Während des Dornburger Aufenthaltes im Jahre 1828 gedenkt er ihrer im Mondenscheine, und „überselig ist die Nacht.“ Im Juni 1816 ist Goethe ernstlich krank, während seine Frau stirbt. Ob die Sache mehr körperlich oder mehr geistig gewesen ist? Auf jeden Fall entwickelte sich eine Depression, und erst Zelters Besuch im Sommer brachte (ähnlich wie 1823) Aufhellung.

Von 1814/15 sieben Jahre zurück, giebt 1807/08: Minna Herzlieb und Silvie von Ziegesar, Sonnette, Wahlverwandtschaften, Tagebuch u. s. w. Nach schlechtem Befinden beginnt während der Karlsbader Kur von 1807 die Erregung, und schon treten erotische Züge hervor. Im Herbst tritt die Neigung zu Minna Herzlieb auf, die dichterische Thätigkeit ist lebhaft. Der Winter verläuft gut. Im Sommer tritt Silvia, von der wir uns nach dem Wanzengespräche (23. 7. 1809) eine etwas wunderliche Vorstellung machen, an Minnas Stelle und erhält sehr innige Briefe. Vielleicht spielt auch Fr. von Knabenau eine kleine Rolle. Die Wahlverwandtschaften wachsen, und „das Tagebuch“ ent-

1807—08.

steht. Die gute Stimmung hält bis in den Winter hinein an, aber 1809 herrscht wieder Trockenheit. Eine deutliche Depression ist diesmal nicht nachzuweisen.

Alle bisher besprochenen vier Anfälle gehören eigentlich dem Greisenalter Goethes an. Gerade mit 1807 darf man es beginnen lassen, denn die Wahlverwandtschaften sind unter den grösseren Werken das erste, bei dem die Senilität unverkennbar ist. Betrachtet man Goethes Leben im Ganzen, so zerfällt es in zwei Theile: die Jugend und die spätere Zeit. Beide sind getrennt durch die italienische Reise, und deren Bedeutung besteht eigentlich darin, dass mit ihr Goethe seine Jugend festlich zu Grabe trägt. Alle Werke, um deren willen Goethe uns Goethe ist, sind vor der italienischen Reise entstanden: Götz, Werther, das Wichtigste vom Faust, Egmont, die Lehrjahre, Iphigenia, Tasso, die lyrischen Perlen.*) Neugeboren und gerade als Dichter verjüngt glaubte Goethe zu-

*) Nicht ohne Interesse sind die Antworten von 45 Schriftstellern, Künstlern, Gelehrten auf die Frage des „literarischen Echo“, welches Werk Goethes am stärksten auf sie gewirkt habe (D. lit. Echo, 15. 8. 1899). Manche freilich drücken sich etwas unbestimmt aus. Die meisten nennen einige Werke. Manche betonen den Eindruck auf ihre Jugend. Als besonders wirksam werden genannt: Faust 33mal, lyrische Gedichte 15mal, Tasso 9mal, Götz 6mal, Dichtung und Wahrheit, Hermann und Dorothea je 5mal, Werther, Iphigenia je 4mal, Meister, die Gespräche je 3mal, Egmont, die Wahlverwandtschaften je 2mal, Clavigo, Elegieen und Epigramme, Reinecke, Achilleis, der historische Theil der Farbenlehre, die Prosaschriften im Allgemeinen je 1mal.

Die Periodicität.

rückzukehren, aber er täuschte sich gründlich. Nach der Rückkehr begann das reife Mannesalter, die Jahre der wissenschaftlichen Thätigkeit und der zwar hochentwickelten, aber etwas frostigen Kunstpoesie brachen an. Goethes Mannesalter von 1789 bis 1807 ist die Zeit seiner grössten geistigen Gesundheit und seiner grössten Nüchternheit. Wir lieben den jungen Goethe, wir lieben den alten Goethe, aber den Mann Goethe ehren wir. Man halte mir die Schillerzeit und den „Hermann“ nicht entgegen. Schillers Einfluss war für Goethe gar nicht günstig. Zwar Schiller stand sich bei dem Verkehre mit Goethe gut, er wurde sozusagen fleischiger und voller. Goethe aber wurde immer blutleerer, kälter, abstracter, allegorischer. Schon dass er dem Philister Voss nachging, das ist doch kein gutes Zeichen. Wie kann ein wahrhaft deutsches Gedicht in Hexametern geschrieben werden? Sie taugen sehr gut für eine Uebersetzung aus dem Griechischen, aber mit ihnen kommt ein für allemal der Schulstaub geflogen. Wo wird denn Hermann und Dorothea gelesen? In der Schule. Wo werden Pandora, Achilleüs, Palaeophron u. s. w. gelesen? Von ein paar Gelehrten zu literarischen Zwecken. Die Balladen sind tatsächlich vor der trockenen Zeit in Goethes Kopfe gewesen, sie sind nur niedergeschrieben worden unter Schillers Einflusse.

Mit der dargelegten Auffassung stimmt überein, dass während des reifen Mannesalters ein eigentlicher „Anfall“ nicht nachzuweisen ist. Indessen Andeutungen sind doch vorhanden. Im Frühjahr 1800

1800-01 — 1787-88 — 1780-81.

(also wieder etwa sieben Jahre zurück) schreibt Goethe den Spaziergang und die darauf folgenden Szenen des Faust. Im Jahre 1801 übersteht Goethe die grosse Krankheit mit Bewusstlosigkeit. Danach „regt sich die productive Ungeduld.“ Im Frühjahr 1801 entstehen der zweite Monolog und die Osterscene des Faust. Also gerade die Stellen, die dem Urfaust an dichterischen Schwunge am nächsten stehen, stammen aus dem Jahre 1800 bis 1801. Im Sommer ist Goethe seltsam nervös, was er dem Pyrmonter Brunnen zuschreibt, und im October erscheint ganz unerwartet ein auffallend zärtlicher Brief an Silvie.

Der nächste Termin, also etwa 1794, scheint ganz auszufallen (wenn wir alles wissen).

Aber 1787—88, d. h. also an der Grenze beider Lebenshälften, geht es gerade so zu wie an der Grenze zwischen dem reifen Mannes-Alter und dem Greisen-Alter. Im Jahre 1787 herrscht eine eigenthümlich überspannte Stimmung, gegen Ende des Jahres belebt sich die Studenten-Ader, und Goethe sucht geschlechtlichen Verkehr, dichtet Liebeslieder. Im Jahre 1788 verliebt er sich in die Maddalena Riggi und sofort nach der Rückkehr in Christiane. In den römischen Elegieen klingt seine Stimmung aus. Sie ist 1789 vorüber. Schon aus den Venetianischen Epigrammen sprechen Verstimmung und Bitterkeit, und Goethe sagte dann, es sei gleichsam keine Spur dieser Ader [aus der die Elegieen flossen] mehr in ihm. Die Liebe zu Christiane ist ruhige Zärtlichkeit geworden.

Viel weniger deutlich ist der Termin 1780—81.

Die Periodicität.

Das Jahr 1780 beginnt mit ernster Krankheit. Dann besteht eine Stimmung, wie sie in Goethes Leben nur einmal vorkommt: Feierlicher Ernst, dichterischer Schwung und Todesahnungen. Auch 1781 wird durch Krankheit eingeleitet, nun aber ist die erotische Erregung unverkennbar, die Briefe an die Stein werden leidenschaftlicher, und das „Du“ wird immer gebraucht. Dabei ist Goethe dichterisch lebhaft.

Gehen wir noch einmal um 7 Jahre zurück, so sind wir im Werther-Jahre 1773, d. h. in der Mitte des grossen Erregungszustandes der Jugend.

Endlich gelangen wir zu 1767, zu der leidenschaftlichen Liebe zu Kätchen, zu dem Verkehre mit Jetty, kurz zu der wilden Zeit in Leipzig, der der Blutsturz und die seltsame Depression nachfolgten.

Für Den, der einige Sachkenntniss hat, brauche ich nun nichts weiter hinzuzufügen. Ganz ohne sie geht es aber nicht. —

Mit dem siebenjährigen Cyclus ist es noch nicht ganz gethan. Zwischen den grossen Erregungen besteht nicht gleichmässige Stimmung, sondern es kommen Schwankungen verschiedener Art vor. Nach Analogie könnte man etwa in der Mitte zwischen zwei grossen Anfällen leichtere Störungen vermuthen. Jedoch kommt man bei diesen Dingen gar zu leicht ins Ungewisse. Sehr merkwürdig ist der Sommer von 1828. Nach dem Tode des Grossherzogs zieht sich Goethe nach Dornburg zurück. Dort ist er aber gar nicht traurig, sondern es bemächtigt sich seiner eine rauschartige Fröhlichkeit, deren Gipfel sozusagen das Mond-

Die kleineren Schwankungen.

scheingedicht ist. Man muss diese Dinge nachlesen. Etwas verdächtig ist auch die Schwärmerei für die Kaiserin von Oesterreich, und so könnte man noch verschiedenes anführen.

Sodann sind die Jahres-Schwankungen anzuführen. Die dunkeln Decembertage pflegte Goethe „zu verseufzen“. H. Voss d. J. sagt, December und Januar seien Goethes „Faullenzermönate“, er kränkele da fast jedes Jahr und sei unfähig zu arbeiten, sei aber gesellig und liebenswürdig. Im Sommer lebt Goethe auf. Wenn er ins Bad reist, zieht er einen neuen Menschen an, macht den Damen die Cour und schreibt fleissig. Eine kleine Liebesgeschichte, meint er selbst, gehöre zu einem Badeaufenthalte. Er sieht namentlich in der Witterung und im Barometerstande die Ursachen des mit den Jahreszeiten eintretenden Wechsels der Stimmung. Gewiss ist der Winter an sich unerfreulich, und besonders auf der Hochebene, auf der Weimar liegt, ist der Winter hart. Aber andere Leute bleiben trotzdem im Winter munter, ja die Meisten fühlen sich im Winter mehr zur Arbeit aufgelegt als im Sommer. Im Allgemeinen sind leidlich gesunde Menschen ziemlich unabhängig von Jahreszeit und Witterung, sie freuen sich über gutes, missbilligen schlechtes Wetter, aber ihr Befinden hängt von diesen Dingen nicht ab.

Der Einwurf, es handle sich dabei nur um „Stimmungen“, will gar nichts besagen. Ein solcher Wechsel der Stimmung ist eben pathologisch. Die Stimmung des Normalmenschen muss eine dem Lebensalter folgende sanfte Curve darstellen, zeigt die Curve

Die Periodicität.

schroffe Schwankungen, so deutet sie auf das Pathologische. Es ist ganz dasselbe wie mit der Wärme-curve: auch der normale Mensch hat bestimmte, aber geringe Wärmeschwankungen, wird jedoch eine gewisse Höhe überstiegen, so besteht Fieber, und oft können wir aus mehr oder weniger regelmässigen Hebungen und Senkungen der Curve ohne weiteres die Art des krankhaften Processes erkennen. Wenn übrigens die Leute statt „pathologisch“ lieber sagen wollen „besonders zart“ oder „von verfeinerter Organisation“, so mögen sie es thun, denn die Sache bleibt dieselbe.

Ausser den bisher besprochenen Zeiten der Depression und der Erregung mit vermehrter Productivität finden wir in Goethes Leben einen fortwährenden Wechsel der Stimmung; Zeiten der Verstimmung wechseln scheinbar unregelmässig mit Heiterkeit, tiefgehendes Missbehagen folgt auf Zeiten frischer Kraft. Düntzer hat in seinem Leben Goethes diese Dinge sehr gewissenhaft verzeichnet. Goethe hat sich selbst sehr fein beobachtet. Er spricht 1780 von dem Cirkel, der sich in ihm umdrehe, von guten und bösen Tagen; Erfindung, Ausführung, Ordnung, alles wechsele und halte einen regelmässigen Kreis. Von plötzlichem Umschlagen der Stimmung wird oft berichtet. Joh. M. Kraus z. B. sagt 1788, Goethe habe noch immer seine alte Laune; im eifrigsten Gespräche könne es ihm einfallen, aufzustehen und fortzulaufen. Schütz, der Goethen bei Johanna Schopenhauer sah, sagt: „Das Merkwürdigste war, ihn fast jedesmal in einer anderen

Das Umschlagen der Stimmung.

Stimmung zu sehen, sodass, wer ihn mit einem Male zu fassen glaubte, sich das nächste Mal gewiss gestehen musste, dass er ihm wieder entschlüpft sei. Man hatte bald einen sanft-ruhigen, bald einen verdriesslich abschreckenden (auch Kummer drückte sich bei ihm gewöhnlich durch Verdriesslichkeit aus), bald einen sich absondernden, schweigsamen, bald einen beredten, ja redseligen, bald einen episch-ruhigen, bald — wiewohl seltener — einen feurig-aufgeregten, begeisterten, bald einen ironisch-scherzenden, schalkhaft-neckenden, bald einen zornig-scheltenden, bald sogar einen übermüthigen Goethe vor sich.“

Endlich scheint es noch eine merkwürdige Periodicität zu geben, auf die hier nur hingedeutet werden soll. Der Mensch entwickelt sich im Mutterleibe in zehnmal 28 Tagen, und man glaubt, dass nicht nur das Leben des Weibes, sondern auch das des Mannes aus 28tägigen Perioden bestehe, eine Wellenbewegung, die sich, wenigstens bei manchen Männern, durch leichtere körperliche und geistige Veränderungen kundgebe. Sei der Mensch rechtzeitig geboren, so sterbe er, wenn nicht zu schroffe Einwirkungen von aussen statthaben, an einem 28. Tage. Bei Goethe stimmt die Rechnung, das Weitere aber sei dahingestellt.

3. Die Familie.*)

Das Individuum entsteht auch geistig durch die Mischung des Väterlichen und des Mütterlichen. Goethe ist immer als einer der wichtigsten Belege für Schopenhauers Lehre angesehen worden, nach der der Wille vom Vater, der Intellect von der Mutter ererbt wird. Auch ich glaube, dass für Söhne diese Lehre in der Hauptsache zutreffe, verkenne aber nicht das Missliche der Trennung des menschlichen Geistes in Willen und Intellect. In Wahrheit ist der Mensch ganz Wollen, und der Intellect ist nur das auf Bilder und Begriffe gerichtete Wollen, das ebenso eine individuelle Reaction sein muss wie das anderweite Wollen. Oder genauer gesagt: Mensch heisst eine Verbindung vieler Triebe, deren jeder Intellect und Wille ist. Indessen

*) Wegen Goethes Vorfahren siehe: Düntzer, Goethes Stammbäume 1894; Friedr. Georg Goethe, von R. Jung in Festschrift des fr. D. Hochstiftes v. 1899; Berichte d. fr. D. Hochstiftes, N. f. XV. 3. u. 4. p. 293. 1899. Wegen Goethes Schwester siehe G. Witkowski, Cornelia, die Schwester Goethes, Frankfurt a. M. 1903.

Die Eigenschaften der Eltern im Kinde.

ist doch so viel richtig, dass von einer klugen Frau kluge Söhne, von einer dummen dumme Söhne stammen, dass der Sohn eines braven, tapfern, ausdauernden Mannes ähnliche Eigenschaften zu haben pflegt, dass feige, lügnerische, boshafte Männer ihnen entsprechende Söhne haben. Eine reinliche Trennung lässt sich freilich nicht durchführen, denn gehört die Lebhaftigkeit des Empfindens z. B. zum Willen oder zum Intellect? Andere lehren, dass Söhne vorwiegend der Mutter gleichen, Töchter dem Vater. Auch das ist richtig, muss aber mit Schopenhauers Lehre verknüpft werden derart, dass wir bei dem Sohne gewisse moralische oder Charakter-Eigenschaften des Vaters zu erwarten haben, vielfach aber seine Geistesart der der Mutter ähnlich sein werde, dass umgekehrt bei der Tochter die Natur des Vaters mit Charakter-Eigenthümlichkeiten der Mutter versetzt sein werde. Das Weitere liegt freilich ganz im Dunkeln. Bei der Entstehung eines Menschen tritt etwas völlig Neues ein: Zwei Keimstoffe, wie sie in gleicher Weise einander noch nie getroffen haben, liefern ein Ergebniss, das noch nie dagewesen ist. Wir haben ja keine Ahnung davon, wie beide aufeinander wirken; da mögen ihre Eigenheiten bald Hemmungen bewirken, bald vervielfachend wirken; die complicirteste chemische Gleichung ist ein Kinderspiel gegen dieses Experiment. Auch müssen Beschaffenheit und Wirkungsart der Keimstoffe nach den Zeitumständen verschieden sein, ausserdem sind die einzelnen Keime offenbar zur selben Zeit verschieden, da sonst die oft weitgehende

Die Familie.

Verschiedenheit der Geschwister gleichen Geschlechts unerklärbar wäre. In Wirklichkeit sind nicht nur die einzelnen Keime verschieden stark, sodass u. U. der eine männliche Keim stärker ist als der weibliche, der andere schwächer, sondern sie sind auch insofern qualitativ verschieden, als bei dem einen die väterlichen Eigenschaften des Eigenthümers, bei dem andern seine mütterlichen Eigenschaften mehr ausgeprägt sind, ja die Fälle von Atavismus zeigen, dass noch weitergehende Verschiedenheiten vorkommen.

Bei der Mangelhaftigkeit unserer Einsicht kann von einer befriedigenden Erklärung des Wunders Goethe aus den Eigenschaften seiner Eltern keine Rede sein.

Die väterliche Familie Goethes lässt sich bekanntlich auf den Hufschmied Goethe in Artern zurückführen. Er hatte von zwei Frauen elf Kinder. Der älteste Sohn war Friedrich Georg Goethe (1657—1730). Er verliess die Heimat, liess sich in Frankfurt als Schneider nieder, wurde später Gastwirth. Er soll ein intelligenter und tüchtiger Mann gewesen sein, musikalisches Talent gehabt haben. Senckenberg sagt, er sei ein artiger, aber hochmüthiger Kerl gewesen, habe die Musik wohl verstanden, sei aber über seinen Hochmuth von Sinnen gekommen. Nun werden freilich die beiden Brüder Senckenberg als etwas boshaft und gehässig geschildert, sodass bei ihren Urtheilen grosse Vorsicht nöthig ist. Auf jeden Fall ist keine Thatsache bekannt, die auf ein „Vonsinnenkommen“ deutete, vielmehr zeugen alle Handlungen Friedrich Georg Goethes, und auch sein Testament von gutem

Die väterlichen Vorfahren Goethes.

Verstande. Vielleicht hat das Aufwärtsstreben des früheren Schneiders aristokratische Gefühle verletzt. Friedrich Georg war in erster Ehe mit A. E. Lutz (1667—1700) verheirathet und hatte von ihr fünf Söhne. Der eine war von Jugend an blödsinnig, ein Umstand, dessen Bedeutung wir nicht zu erkennen vermögen. Zwei starben nach wenig Jahren. Der dritte lebte von 1694—1717, erlernte die Buchhalterei in deutscher und französischer Sprache, starb nach mehrmonatiger Krankheit „an kurzem Athem und Engbrüstigkeit“. Der vierte Sohn (1697—1761) wurde Zinngiesser und hatte sieben Kinder, 4 Töchter, 3 Söhne. In zweiter Ehe heirathete Goethes Grossvater die Witwe Cornelia Schellhorn (1668—1754). Sie hat Goethe selbst geschildert, und Senckenberg sagt von ihr: Sie lebte sanft und starb ruhig. Arbeitsam, sparsam, wohlthätig. War nie sehr fett. „Betrübte und erfreute sich über nichts. Immer dieselbe, von etwas langsamer, aber im Arbeiten fleissiger Natur.“ Die ersten beiden Kinder wurden nicht alt (ein Mädchen starb im Jahre seiner Geburt, ein Sohn wurde 19 Jahre), ein Sohn aber, Johann Kaspar (1710—1782), Goethes Vater, entwickelte sich gut.

Goethe sagt selbst, er habe vom Vater die Statur. Ueber die Aehnlichkeit der Gesichtszüge ist, soviel wie ich nach den mir bekannten Bildern urtheilen kann, schwer etwas zu sagen. Verlässt man sich auf den ersten Eindruck, so ist die Aehnlichkeit zwischen Goethe und der Mutter unverkennbar, besonders die Augen und die Züge der Mundgegend bewirken diesen Eindruck. Dagegen ist die Nase der Mutter ganz

Die Familie.

anders als die des Sohnes, und die Stirn ist mehr nach vorn gebaut. Andererseits besteht zwischen dem Bilde des Rathes von Melchior und den Bildern des alten Dichters trotz aller Verschiedenheit ausgesprochene Verwandtschaft, besonders nach Stirn, Nase, Wange.

Als Eigenschaften des Vaters werden genannt: „ernste Beharrlichkeit und Gediegenheit, die sich in dem grössten Lehr- und Lerneifer, in strenger Ordnungsliebe, gepaart mit Gewissenhaftigkeit, in Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst, in Bedürfnisslosigkeit und eiserner Selbstzucht äusserte.“ Es ist ersichtlich, dass dieselben Tugenden am Sohne gerühmt werden dürfen. Beim Vater wurden sie getrübt durch eine gewisse Beschränktheit, die ihn als pedantisch, eigensinnig, gegen die Familie rücksichtslos, engherzig erscheinen lassen konnte. Das Auffallendste ist dem Sohne gegenüber das phantasielose nüchterne Wesen des Vaters. Dabei muss der Mann gut befähigt gewesen sein, was durchaus mit den Angaben über seine vortreffliche Mutter stimmt. Goethes Vater ist oft zu hart beurtheilt worden. Er war durchaus ein liebevoller Vater, der nach besten Kräften für die Seinen sorgte. Dass er nicht von Anfang an im Sohne den Genius respectirte, das kann man ihm doch nicht zum Vorwurfe machen, denn wie sollte er wissen, was hinter den von ihm wahrgenommenen Eigenschaften des Jünglings, die auch einen anderen Vater bedenklich gemacht hätten, in Wahrheit steckte?*) Der

*) „In den folgenden 2 Bänden bildet sich die Gestalt des

Die Familie Textor.

Eigensinn jedoch, der den jungen Mann einsam gemacht und eines über das Haus hinausgreifenden Berufes beraubt hatte, wurde mit den Jahren immer grösser. Geiz und misstrauisch-mürrisches Wesen machten später ihm und seiner Umgebung das Leben schwer. Er bekam schon 1776 Schlaganfälle. Schon beim Tode Corneliens war er krank. „Das harte Zuschlagen einer Stubenthüre erschreckte ihn.“ Er wurde still und antheillos; „er war ein gebrochener Mann.“ Am 20. 9. 1779 schrieb der Sohn: „Meinen Vater hab ich verändert angetroffen, er ist stiller und sein Gedächtniss nimmt ab.“ Im Jahre 1781 trat wieder ein Schlaganfall auf, der eine deutliche Geistesschwäche zurückliess. Nach einem weiteren Schlaganfall war der Patient gelähmt, „geistesabwesend“, sodass er beaufsichtigt werden musste. Am 28. Mai 1782 starb er plötzlich. Es ist klar, dass das Pathologische in ihm stark war.

Die Familie Textor, der Goethes Mutter angehörte, lässt sich ziemlich weit verfolgen, doch erfahren wir über die Gesundheit der älteren Mitglieder wenig. Goethes Grossvater (1693—1771), dem zwei Geschwister früh gestorben waren, heirathete die 1711 geborene Anna Lindheimer. Von den Kindern starben drei Söhne und eine Tochter bald nach der Geburt, drei Töchter und ein Sohn blieben am Leben. Die

Vaters noch völlig aus: und wäre sowohl von seiner Seite als von der Seite des Sohnes ein Gran des Bewusstseyns in dies schätzbare Familienverhältniss getreten, so wäre beyden vieles erspart worden.“ Goethe an Zelter, 3. 11. 1812.

Die Familie.

älteste Tochter war Katharina Elisabeth (1731—1808), Goethes Mutter; ihr folgten die 1734 geb. Tante Melber, die 1738 geb. Tante Stark und der 1739 geb. Onkel Rathsherr. Ueber Goethes Grossvater hat Senckenberg in der schändlichsten Weise gesprochen, er hat ihn unedel, selbstsüchtig, niederträchtig, einen Trinker genannt. Doch scheint alles Verleumdung zu sein, bis auf eine gewisse Heftigkeit und Eigenwilligkeit. Goethes Schilderung des Grossvaters ist bekannt. Er bekam 1768 einen Schlaganfall und Lähmung der rechten Körperhälfte und Sprachstörung.*) So fand ihn der von Leipzig kommende Enkel. Er starb, während Wolfgang in Strassburg war.

Wenn der Sohn in erster Linie der Mutter und diese ihrem Vater gleicht, so muss der mütterliche Grossvater eine wichtige Person sein, und Goethe muss seine eigenartige Befähigung zunächst dem Grossvater Textor verdanken. Das ist nun schwer einzusehen, da das Bild des tüchtigen ehrenfesten Schultheissen uns als Vorbild eines Dichters nicht recht taugen will. Indessen hat dieser Mann doch wahrscheinlich latente Eigenschaften gehabt, seine Ahnungen und Träume deuten auf eine phantasievolle Natur. Im Grunde wissen wir recht wenig davon, wie es in dem alten Herrn ausgesehen hat. Auch von seiner Frau wissen wir recht wenig, aber ihr Bild mit den grossen

*) Vielleicht hat Goethe daran gedacht, als er in den Wanderjahren einen Fall halbseitiger Lähmung mit Aphasie schilderte.

Goethes Mutter.

bedeutenden Augen, dem strengen Herrscherblicke und der sehr hohen, mächtigen Stirn, bei dem man unwillkürlich an das Bild des Enkels denkt, beweist, dass sie ein ungewöhnliches Weib war.

Goethes Mutter ist uns durch die Schilderung des Sohnes, durch ihre Briefe und neuerdings durch Heinemanns schönes Buch nahe gerückt. Gab der Vater den tüchtigen festen Grund des Geistes unseres Dichters, so wurde dieser doch erst durch die von der Mutter ererbten Eigenschaften zum Dichter. Ueberaus warme Empfindung und Phantasie, Frohmuth und unbesiegbare Lebensfreude sind die wichtigsten Geschenke, die sie ihm gab. Wie ich anderweit nachgewiesen habe, erbt man gewöhnlich die meisten Kunst-Talente vom Vater, den Dichtergeist aber von der Mutter. Das stimmt auch bei Goethe. Ihre Urtheilskraft überstieg weit das Mittel, aber hier ist die Vergleichung mit des Sohnes Geiste misslich, denn der Geist ist im weiblichen Organismus doch wie verkleidet, und wir würden bei den Müttern grosser Männer nicht viel prophezeien können, wenn wir die Söhne nicht schon kennen. Das Pathologische war auf jeden Fall bei der Frau Rath verhältnissmässig gering.

Wir mögen uns anstellen, wie wir wollen, die Hauptsache bleibt ein Räthsel, eine „Ableitung“ Goethes aus seinen Eltern gelingt nicht, und nur ein geheimnissvolles Zusammentreffen günstiger Umstände kann den günstigen Erfolg gehabt haben. Dass es nicht auf die Theile an sich, sondern auf die richtige Zusammenstellung der Theile ankam, das zeigt in über-

Die Familie.

raschender Weise Goethes Schwester. Cornelia (1750 bis 1777) war ihrem Bruder so ähnlich, dass man die Geschwister zeitweise „an Wachstum und Bildung für Zwillinge halten konnte“; trotzdem fehlte ihr im Körperlichen und im Geistigen die Anmuth. Das Hauptunglück scheint das Vorwiegen der väterlichen Eigenschaften bei der Tochter gewesen zu sein. Vater und Tochter verstanden einander dabei gar nicht, der Vater behandelte das Mädchen mit rücksichtsloser Strenge und machte durch „unglaubliche Consequenz“ die Erziehung zur Qual, das Mädchen wurde verschüchtert, verbittert, ja sie hasste den Vater. Goethe selbst hat bekanntlich Zeit seines Lebens die Schwester für ein merkwürdiges Problem gehalten. Er spricht von ihrem unschönen Körper. „Sie war gross, wohl und zart gebaut, aber die Züge ihres Gesichts waren weder bedeutend noch schön.“ Bei Betrachtung des Bildes kann man wohl zugeben, dass die abscheuliche Frisur nachtheilig wirkte, doch war offenbar auch das Gesicht trotz der schönen Augen*) abstossend, da die scharfen Züge, die starke Nase, die hohe Stirn wohl dem Bruder gut standen, die Schwester aber entstellten. Auf dem Bilde fällt auch die schlechte Haltung auf. Sie habe von Ausschlag zu leiden gehabt, der wunderlicher Weise besonders dann auftrat, wenn sie einen Ball besuchen wollte. Goethe betont besonders, sie sei ganz ohne Sinnlichkeit gewesen, habe geradezu Abneigung gegen

*) Witkowski sagt, sie habe grosse schwarze Augen gehabt. Schwarz?

Die kranke Schwester Cornelia.

den ehelichen Umgang gehabt und deshalb in unangenehmer Ehe gelebt. Er rühmt ihre hohe Sittlichkeit und ihren gesunden, scharfen Verstand, dazu kam aber „ein ernstes, starres, gewissermaassen liebloses Wesen.“ „Meine Schwester war und blieb ein indefinibles Wesen, das sonderbarste Gemisch von Strenge und Weichheit, von Eigensinn und Nachgiebigkeit.“ „Man hätte von ihr sagen können, sie sei ohne Glaube, Liebe und Hoffnung.“ Am deutlichsten zeugt der Umstand, dass auch gegen die Mutter die Tochter abgeschlossen war, für ihr wunderliches Wesen. Schon in dem 1768—69 von ihr geführten Tagebuche tritt die Kränklichkeit, die später auch ihren gemüthlichen Zustand so schwer und trübe machte, hervor. Sie klagt wiederholt über ihre Gesundheit, sie werde hypochonder, bald heftig und leidenschaftlich, bald stumpf und gleichgiltig. Nach Witkowskis Angaben füge ich noch Folgendes hinzu. Cornelia konnte schlecht rechnen; ein leichtes Exempel, das ihr der Bruder von Leipzig aus und zum Scherze aufgegeben hatte, musste sie sich vom Lehrer auflösen lassen. Sie war schon frühzeitig häufig krank, jede Erregung erschütterte ihre Gesundheit. Am 18. Geburtstage schreibt sie, rasch werde ihr weiteres Leben dahingehen, „nur mit dem Unterschiede, dass ich noch mehr Leiden als bisher zu ertragen haben werde. Ich sehe sie vor mir.“ Immer war sie mit sich unzufrieden; sie wollte gern heiter sein, konnte sich aber der Illusion nicht hingeben. Ihre Verlobung und Verheirathung mit Schlosser scheint sie vorübergehend aus sich herausgehoben,

Die Familie.

belebt und erheitert zu haben. Doch war das Glück nicht von Dauer, da sie der Liebe nicht fähig war. Die etwa 3 $\frac{1}{2}$ Jahre dauernde Ehe scheint für beide Theile eine Leidenszeit gewesen zu sein. Es ging eigentlich von Anfang an nicht gut. Cornelia fürchtete sich vor Küche und Keller. Sie zeigte sich körperlich nicht widerstandsfähig: „jeder Wind, jeder Wassertropfen sperrt sie in die Stube,“ meint Schlosser. Sie nahm keinen Theil an Schlossers vielseitigen Bestrebungen. Angeblich dürstete sie nach Liebe, schreckte aber vor jeder Berührung zurück. Am 28. October 1774 wurde sie zum ersten Male entbunden. „Bis in den Sommer 1776 blieb sie an das Bett gebannt, nicht im Stande, sich selbst nur einen Strumpf anzuziehen, und tief melancholisch. Ihre Einbildungskraft quälte sich immer mit den schrecklichsten Ideen, sodass kein Tag ohne Herzensangst und drückenden Kummer verging.“ Sie konnte sich mit nichts beschäftigen, weder mit Handarbeit, noch mit Lesen, noch mit Klavierspiel, und das Schreiben fiel ihr so schwer, dass sie zwei Jahre lang keinem Menschen schrieb. Ihr Kind überliess sie fremden Leuten. „Es ist sehr lustig“, schrieb sie später, „und will den ganzen Tag tanzen, desswegen es auch bey jedem lieber als bey mir ist.“ „Im Mai lag sie an einem Nervenfieber lange elend darnieder, die Schwäche und die Schmerzen wollten nicht weichen.“ Aber am 27. Mai kommt der Bruder mit Lenz „und die Freude that auf Cornelia eine wunderbare Wirkung. Sie ging gleich den andern Tag mit ihnen spazieren und blieb bis zu seiner Ab-

Corneliens Ende.

reise am 5. Juni ganz wohl.“ Im September kam Zimmermann und ordnete eine Kur an. „Im Januar 1776 spürte sie grosse Linderung, wenn auch ihr Körper noch immer elend, kränklich und unfähig zu jeder Beschäftigung blieb.“ Im Juni hält sie sich für genesen und „findet überall Freude, wo sie sonst Schmerzen fand.“ „Aber als sie sich erkältet, ermüdet und der feuchten Luft ausgesetzt hat, wird sie doch sogleich von einem entsetzlichen Paroxysmus von Gliederschmerzen überfallen.“ Im December „schleicht sie wieder durch die Welt mit einem Körper, der nirgend hin als ins Grab taugt“. Am 10. Mai 1777 wurde sie zum zweiten Male entbunden. „Einen Monat noch siechte sie dahin.“ Am 8. Juni starb sie. Von ihren beiden Töchtern starb die eine (Julie) 1793, die andere (Luise, verhehelichte Nicolovius) 1811.

Dass die unglückliche Cornelia eine durchaus pathologische Natur war, das braucht wohl nicht erst auseinandergesetzt zu werden. Eigentlich war sie eine Geisteskranke, und es scheint, dass ihr Bruder das ganz gut gewusst habe. Der Psychiater würde ihren Zustand als manisch-depressives Irresein bezeichnen. Man stellt sich manchmal die Sache so vor, als wäre Cornelia aus Betrübniß über ihre körperlichen Mängel und durch das Verhältniss zum Vater erst krankhaft geworden. Das heisst natürlich die Dinge umkehren: Die äusseren Missverhältnisse zeigten innere Missverhältnisse an, und sie konnte mit den Leuten nicht auskommen, weil sie von vornherein abnorm war. Ein sehr wichtiges Symptom der Entartung ist die Zer-

Die Familie.

störung des Eros. Agape und Aphrodisia können da sein, aber sie thun sich nicht zusammen. Daher fehlt die Befriedigung für den Betroffenen und für die ihm Nächsten. Aber² von Verkehrung der Geschlechts-empfindung ist gar keine Rede.

Ueber die nachgeborenen kränklichen und frühgestorbenen Geschwister Goethes wissen wir wenig. Immerhin deutet diese Sterblichkeit auf ein pathologisches Moment vor der Geburt hin. Jakob (1752—59) allerdings wurde über 6 Jahre und soll dann einer ansteckenden Krankheit in der Kriegszeit erlegen sein. Düntzer sagt, er sei „zart, träge und eigensinnig“ gewesen. Doch die nachfolgenden Mädchen (1754—55 und 1757—1759) starben 2 Jahre alt, der dritte Knabe (1760—61) wurde nur 8 Monate alt.

In Goethes Nachkommenschaft erreichte das Pathologische eine furchbare Höhe. Es sieht aus, als hätten sich die Dämonen das Glück, das Goethe über das gewöhnliche Menschenglück hinaus genossen hatte, durch das Unglück seiner Nachkommen mit Zinsen zurückzahlen lassen.

Schwer krank und unglücklich war Goethes Sohn. Die, die in Goethe den Normalmenschen sehen, haben natürlich die Quelle des Uebels in der Mutter gesucht. Christiane Sophie Vulpius war am 6. August (angeblich am 6. Juni) 1764 in Weimar geboren als des weimarischen Amtsarchivars Joh. Friedr. Vulpius Tochter. Der Vater soll ein Säufer gewesen und am Alkoholismus gestorben sein. Ueber die Mutter erfahren wir nur, dass sie früh gestorben ist. Christiane war genöthigt, selbst für sich zu

Christiane Vulpius.

sorgen, und arbeitete als Mädchen in der Blumenfabrik Bertuchs. Goethe verband sich mit ihr im Jahre 1788. Sie gebar am 25. December 1789 einen Sohn, August. Es folgten am 14. Oktober 1791 ein todtgeborener Knabe, ein am 24. November 1793 geborenes, am folgenden 4. December gestorbenes Mädchen, ein am 1. November 1795 geborener, am 18. November begrabener Knabe, ein am 18. December 1802 nach schwerer Geburt gleich verschiedenes Mädchen. Ueber Christiane erfahren wir, dass sie klein, wohlgebildet und sehr hübsch nach Art eines Bürgermädchens war. Sie war eine ausserordentlich tüchtige Hausfrau, gut begabt, nicht ohne geistige Interessen, sehr heiter, muthig, tanzlustig. Sie ist viel geschmäht worden, die Damen von Weimar haben ihr ganzes Gift gegen sie verspritzt, und es ist für Christiane das beste Zeugniß, dass der Weiberhass, ausser der später zu erwähnenden Neigung zum Trunke, keine groben Fehler an ihr nachweisen konnte. Abgesehen von allen ausdrücklichen Anerkennungen ist die Thatsache, dass Goethe Christianen geliebt und verehrt hat, dass er mit herzlicher Neigung an ihr festgehalten hat, als die sinnliche Erregung längst vorüber war, Beweis genug, dass Christiane durch vortreffliche Eigenschaften ausgezeichnet war. Goethes Mutter, die am 19. Januar 1795 geschrieben hatte: „küsse den kleinen August und auch deinen Bettschatz!“, war, nachdem sie Christiane kennen gelernt hatte, ihres Lobes voll. In ihrem Briefe vom April 1807 heisst es: „Du kannst Gott danken! so ein liebes, herrliches, unverdorbenes Gottesgeschöpf

Die Familie.

findet man sehr selten.“ Dass sie nach ihrer Verheirathung nicht nur treu und gehorsam wie immer, sondern auch ebenso bescheiden wie früher blieb, das verdient alle Hochachtung. Viehoff sagt: „Es wird berichtet, dass bei Christiane die angeerbte Genussucht stärker hervorgetreten sei.“ Sie habe Studenten-Bälle und andere Bälle geringerer Bürgerklassen besucht und habe sich einem verderblichen Weingenusse hingegeben. Bei diesen Nachrichten weiss man nicht, wieviel davon Klatsch ist. Sie tanzte gern, und da die vornehmen Kreise ihr verschlossen waren, musste sie eben mit Bürgern und Studenten vorlieb nehmen. Auch das kann sie nicht ohne Goethes Zustimmung gethan haben. Dass sie mehr Wein getrunken hat, als gut war, das scheint richtig zu sein. Man kann etwa Folgendes sagen. Wieviel Christiane als Mädchen getrunken hat, wissen wir nicht. Nach ihrer Verbindung mit Goethe wird sie an seiner Lebensweise Theil genommen haben. Goethe liebte es, wenn die Anderen mittranken, ja er soll die üble Gewohnheit des Nöthigens gehabt haben. Christiane wird also getrunken haben, wie Goethe trank. Das war für ihn schon zuviel, für sie doppelt zuviel. Positive Angaben sind selten. Wilh. Grimm sagt 1809: „er trank fleissig, besser noch die Frau (die sehr gemein aussieht).“ Dass sie sich betrunken habe, dass sie eigentlich trunksüchtig gewesen sei, das wird nirgends bezeugt. Am bedenklichsten ist eine Aeusserung Riemers. Es sagt nach Christianens Tode (in den Briefen an Frommanns), das Ende der Frau sei hart

Christianens Krankheit.

und schrecklich gewesen, „ob man gleich voraussehen konnte, dass es über kurz oder lang so kommen müsste.“ Die Trunksucht ist freilich erblich, d. h. es wird die Anlage zu „Suchten“ überhaupt ererbt, das leidenschaftliche Verlangen nach dem einmal liebge-
 wonnenen Genusse und die Unfähigkeit, dem Reize zu widerstehen. Das Trinken allein macht nicht trunksüchtig, wenn nicht diese Anlage vorhanden ist: *n'est pas alcoolique, qui veut*, hat Lasègue gesagt. Offenbar hatte Christiane von ihrem Vater die böse Anlage geerbt, und in dem Alter, in dem Bacchus die Venus gern ablöst, trat vielleicht das Uebel stärker hervor. Christiane starb früh, mit 52 Jahren. Schon im Jahre 1815 war sie schwer erkrankt. Rieme-
 schreibt am 14. 1.: „Der Schlag oder eine Art von Schlag im Wagen hat seine Richtigkeit, wiewohl die Dame das selbst nicht weiss. Unterdess ist alles wieder gut. Das Gegentheil wäre für ihn vielleicht gut ge-
 wesen; für uns andre gewiss.“ Frau Schiller schreibt am 8. 2.: „In der Nacht von Sonnabend (den 4.) auf den Sonntag war die Frau einige Stunden (fast) todt, und Huschke hat dem Sohn im Vertrauen eröffnet, sie könnte nicht leben, doch hat es sich gebessert, aber der Anfall von Krampf kann immer bei jeden Veranlassungen wiederkommen.“ Goethe schreibt am 3. 4. an Willemer: „meine gute Frau war zwey Quer-
 finger vom Tode. Jetzt ist sie wieder auf den Beinen.“

Am 1. 6. 1816 schreibt Frau Schiller: „seine Frau ist zweimal in dieser Woche bedeutend krank gewesen, und man könnte Schlag befürchten. Vor vierzehn

Die Familie.

Tagen hatte sie auch so einen Krampfanfall, den mir der Sohn recht ängstlich beschrieb.“

Ueber ihren Tod liegt ein Bericht von Johanna Schopenhauer vor (Brief an E. v. d. Recke vom 25. Juni 1816), der freilich nicht authentisch ist. „Der Tod der armen Goethe ist der furchtbarste, den ich je nennen hörte. Allein, unter den Händen fühlloser Krankenschwägerinnen ist sie, fast ohne Pflege gestorben, keine freundliche Hand hat ihr die Augen zugeedrückt, ihr eigener Sohn ist nicht zu bewegen gewesen zu ihr zu gehen, und Goethe selbst wagte es nicht . . . reden konnte sie nicht, sie hatte sich die Zunge durchgebissen . . . Ihre Unmässigkeit in allen Genüssen zu einer sehr bösen Periode für unser Geschlecht, hatten ihr das fürchterlichste aller Uebel, die fallende Sucht zugezogen.“

Frau Schiller schreibt am 8. 6.: „Sie hat unendlich gelitten. Die Grossherzogin erzählte mir, dass sie alle Minuten einen Anfall in dem letzten Tage gehabt.“ Aug. Vulpius schreibt am 11. 6.: „Sie starb am 6., (ihrem Geburtstage, in ihrer Geburtsstunde) Mittag 12 Uhr an Blutkrämpfen der schrecklichsten Art, für sie, und uns.“

Nach diesen Angaben ist es kaum zweifelhaft, dass Christiane an epileptischen Anfällen gelitten hat und unter ihnen gestorben ist. Das Wahrscheinlichste ist wohl das, dass diese Anfälle auf Urämie beruhten, d. h. dass ihnen eine Vergiftung durch Versagen der Nierenthätigkeit zu Grunde lag. Wenigstens kommt mir die sogenannte Alkohol-Epilepsie hier weniger wahrscheinlich vor.

Das Sterben der Kinder Goethes.

Höchst auffallend ist die Sterblichkeit der Kinder Goethes. Sollte sie auf den Alkoholismus der Mutter zu beziehen sein, so müsste diese allerdings recht früh angefangen haben, zu trinken, denn sie war erst 27 Jahre alt, als sie 1791 ein todttes Kind gebar. Mir will die Sache nicht recht einleuchten, wenn ich bedenke, dass die Frau Rath im Jahre 1807 Christiane ein unverdorbenes Gottesgeschöpf nennt, dass in all den Briefen jener Zeit nichts auf Trunksucht deutet. Da Goethe selbst gern reichlich Wein trank, wird er sich gegen Andere in dieser Hinsicht lässig gezeigt haben, ein betrunkenes Weib aber würde seinen Abscheu erregt haben. Die Hauptsache ist denn doch, dass beide Eltern tranken. Ueberdem scheint im Allgemeinen ein Gegensatz zwischen geistiger Productivität und der eigentlichen Reproduction zu bestehen. Wo die eine die Hauptsache ist, da leidet die andere, Beim weiblichen Geschlechte ist die Reproduction das wichtigste Geschäft, die geistige Productivität ist im Allgemeinen fast gleich Null. Wollten wir diese steigern, so würden wir den Zwecken der Natur entgegen arbeiten, wie es die nach „Emancipation“ verlangenden Damen thatsächlich thun. Aber auch beim Manne scheint die Fülle der Geisteskinder der natürlichen Vaterschaft abträglich zu sein.

Auch bei dem Sohne Goethes, der heranwuchs, möchte ich die Quelle des Krankhaften nicht allein in der Mutter suchen, sondern ich denke, dass an seinem Elend, ausser dem Trinken beider Eltern und der Vulpiusischen Gehirnarumth auch das Genie des Vaters

Die Familie.

schuld war, nicht nur so, dass der Sohn den Abstand schmerzlich empfand, sondern im physiologischen Sinne.

Es ist recht schwer, von August Goethe sich ein Bild zu machen. Der Knabe scheint sich zunächst sehr gut entwickelt zu haben, er wird schön und begabt genannt. Jedoch scheint er früh zu trinken angefangen zu haben, wenn wir der Frau von Stein glauben dürfen. Sie hatte ihn während Goethes Krankheit im Jahre 1801, also als 12jährigen Knaben zu sich genommen. „Der hat indessen seine Zuflucht zu mir genommen; aber er ist schon gewohnt, sein Leiden zu vertrinken; neulich hat er in einem Club von der Classe seiner Mutter 17 Gläser Champagner-Wein getrunken, und ich hatte alle Mühe, ihn bei mir vom Wein abzuhalten.“ Das klingt freilich recht bössartig. Schon im Jahre 1802 wird von der Neigung Augusts zum Sammeln von Münzen berichtet, dem Sammel- und Ordnungsinne, der ihm als väterlich-grossväterliches Erbtheil durch sein ganzes Leben treu blieb. Auch die Neigung zum weiblichen Geschlechte soll sich schon früh gezeigt haben. Als August 1808 zur Universität abging, liess er schon eine Geliebte zurück. Später wird von seiner Freundschaft mit Ernst Schiller berichtet, beide sollen ein ausschweifendes Leben geführt haben. Aus den Briefen der früheren Zeit, von August und über ihn, ist wenig zu entnehmen. Genauere Angaben liegen erst über die späteren Jahre Augusts vor, und auch diese lassen manche Lücken. Die äusseren Daten sind, dass August 1812 Assessor wurde, 1817 sich mit Ottilie von

August Goethe.

Pogwisch verheirathete, mit dieser in unglücklicher Ehe lebte, als Rath der Grossherzogl. Kammer arbeitete, den Vater in seinen häuslichen Geschäften und in der Sorge für die Sammlungen unterstützte. Am meisten erfahren wir über ihn von Holtei, dessen Aussagen als zuverlässig erscheinen, wenn auch seine Pragmatik zu wünschen übrig läßt.

Holtei sagt, er habe sich anfänglich durch Augusts schroffes („ich möchte sagen brutales“) Wesen zurückgestossen gefühlt. Später jedoch habe er den guten Kern in ihm erkannt, und es sei zu aufrichtiger Freundschaft gekommen. „Als wir es waren [Freunde], verhehlte er mir nicht, dass er oft absichtlich, vorzüglich vor Fremden, darauf ausgehe, als roher Gegner jedes poetischen Treibens zu erscheinen, weil ihm der Gedanke zu fürchterlich sey, für einen Erben zu gelten, der sich bestrebe, Firma und Geschäft des Vaters fortzuführen.“ „August Goethe war kein gewöhnlicher Mensch; auch in seinen Ausschweifungen lag etwas Energisches; wenn er sich ihnen hingab, schien es weniger aus Schwäche, als vielmehr aus Trotz gegen die ihn umgebenden Formen zu geschehen. Stirn, Auge, Nase waren schön und bedeutend, machten seinen Kopf dem des Vaters ähnlich. Der Mund, mit seinen sinnlich aufgeworfenen Lippen hatte dagegen etwas Gemeines und soll an die Abstammung von weiblicher Seite erinnert haben. Er hielt sich, ging, stand, sass, geberdete sich wie ein feiner Hofmann; seine graziöse Haltung blieb stets unverändert und auch wenn er berauscht war, wenn er tobte, fiel er

Die Familie.

nie aus dem Maasse äusserer Schicklichkeit. Er wusste Viel und Mancherlei, nicht nur, dass er, wenn er einmal in's Arbeiten kam, ein ganz tüchtiger Rath an fürstlicher Kammer sein konnte, trieb er auch Naturwissenschaften in vielfacher Richtung und hielt namentlich die vom Vater angelegten Sammlungen jeder Gattung in bester scientivischer Ordnung. Das Münzkabinet hatte er gleichfalls in seinem Verschluss und wusste genügende historische Auskunft zu geben.“ Nachdrücklich betont Holtei Augusts Ordnungsliebe, Reinlichkeit, Sammeltrieb. Im Stillen freilich sei er ein eifriger Dichter gewesen. Die von Holtei gegebenen Proben lassen das bedauern. August habe grosse Vorliebe für Humoristisches gehabt. Er habe viele Briefe von August erhalten. „Leider kann ich von diesen Briefen wenig oder nichts mittheilen. (Der Alte drückte sich gegen mich über jene Briefe, die er trotz ihrer fast unglaublichen Tollheit und cynischen Raserei, sämmtlich gelesen, mit den Worten aus: Nun, Ihr evacuirt Euch denn recht gehörig!) Aber mitten durch die lustigsten Briefe, durch die jubelndsten Gespräche zuckten fortdauernd Blitze des Unmuths, des Verzweifeln an sich selbst, des Lebensüberdrusses, die den traurigen Zustand des Unseligen beleuchteten.“ Dreierlei habe August zu Grunde gerichtet: 1) das Trinken; er habe oft schon am Morgen massenweise Wein getrunken, 2) Liebesunglück; er habe auf den Wunsch des Vaters hin seine Geliebte verlassen müssen, und diese habe sich getödtet, 3) die Kränkung, dass man ihn 1813, als das Machtwort des Vaters

Augusts Krankheit.

ihn hinderte, Freiwilliger zu werden, für einen Feigling gehalten habe. „Und so bereitete sich denn in ihm, nach allen Kämpfen und Krämpfen, eine verbissene Wuth, ein bohrender Groll, ein unmächtiger Trotz gegen die Verhältnisse, gegen sein Geschick, ja gegen sein Glück vor.“ Aus Trotz habe er sich dann der Vergötterung Napoleons gewidmet. Neben dieser Schwärmerei habe ihn besonders der Gedanke besessen, Weimar zu verlassen und eine grosse Reise anzutreten. Interessant sind Holteis Bemerkungen über das Verhältniss zwischen Vater und Sohn. August habe kein Geheimniss vor seinem Vater gehabt, habe diesen seinen Beichtiger genannt und habe jeden Morgen ihm alles, was ihm am vergangenen Tage begegnet war, rückhaltlos berichtet. Dies sei so weit gegangen, dass August den Auftrag Holteis, in einer Liebesangelegenheit für ihn zu handeln, deshalb zurückgewiesen habe, weil er die Sache auch vor dem Vater geheim halten sollte. Holtei spricht endlich von der „späteren Zeit, wo er schon körperlich und geistig ganz zerrüttet war“, ohne sich näher zu erklären. August habe ihn bei dem letzten Zusammensein „mit einem Zutrauen, mit einer oft stürmischen Freundschaft beschenkt, die mir bisweilen Angst einjagten. Der Tod tobte ihm schon in den Adern; seine Heiterkeit war wild und erzwungen, sein Ernst düster und schwer, seine Wehmuth herzerreissend. Dabei suchte er aber immer eine gewisse Feierlichkeit der Formen zu bewahren, die oft wie eine unbewusste Nachahmung des Vaters erschien und

Die Familie.

sich deshalb im Gegensatz zu sonstigem Thun und Treiben gespenstig ausnahm.“

Frau von Gustedt ist von Holteis Mittheilungen über August nicht befriedigt. Jedoch werden diese durch das, was sie sagt, eigentlich nur bestätigt. Manches wusste Holtei sicher besser, denn Jenny v. Pappenheim, die nachmalige Frau von Gustedt, war damals ein junges Mädchen, und solche erfahren eben manches nicht. Nach Frau v. Gustedt war August ein „kluger gutmüthiger Mann“, der durch den Vater erdrückt wurde. Goethe habe seinen Sohn als Kind zärtlich geliebt, ihn zu sich genommen und ihm seine eigenen Neigungen beibringen wollen. Der Knabe wollte lieber mit Altersgenossen verkehren. Goethe wurde streng, und August wandte sich nun zur Mutter, die ihn verzog, ihm Leckereien und Geld zu-steckte, ihm die Hinterthüre öffnete. August war schön, von Schmeichlern umgeben, er liess sich gehen, machte viele Streiche. Er reimte viel, aber seine Verse waren nicht gut. Seinem Hauptwunsche, Weimar verlassen zu dürfen, trat Goethe entgegen. Dieser begünstigte die Verbindung mit Ottilie von Pogwisch. Obwohl er eine ganze Anzahl leichtsinniger Verhältnisse hinter sich hatte, liebte August Ottilien, diese sah in ihm hauptsächlich den Sohn Goethes, und die Ehe wurde sehr unglücklich. August hatte viel „Kneipereien“. Als seine Söhne geboren waren, liebte er sie innig und war oft auf den Grossvater eifersüchtig. Ein schöner Zug Augusts war seine Freundestreue. Schliesslich fühlte er sich krank an Leib und Seele. „In besonders

Verschiedene Urtheile über August.

trüben Momenten sagte er sich: Ich will nach Rom, um dort zu sterben.“*) Als er abreiste, sei der alte Goethe von bösen Ahnungen überwältigt worden. „Ein Grausen könnte uns erfassen (schliesst Fr. v. Gustedt) vor dem Herrscher über uns, wenn wir dies Leben betrachten, denn es scheint uns Schicksal — nicht Schuld.“

Nach alledem ist sicher, dass August krank gewesen ist, aber die Art des krankhaften Zustandes ist schwer zu erfassen. Er war Trinker, aber einerseits war sein Alkoholismus von vornherein Ausdruck der Entartung, ging aus Augusts pathologischer Beschaffenheit hervor, andererseits ist zweifellos das von Holtei entworfene Bild nicht durch den Alkoholismus allein zu erklären. Die psychologische Betrachtung mancher Literaturgeschichten stellt alles auf den Kopf; es heisst: August fühlte sich von seinem Vater gedrückt, lebte in unglücklicher Ehe, deshalb trank er, deshalb wurde er krank. Nein, weil er krank war, trank er, fühlte er sich vom Vater gedrückt. Wäre die Sache gut gegangen, wäre August ein ruhiger und tüchtiger Mann geworden, so würde es heissen: Des Vaters Name ebnete ihm den Weg, das Glück, eines so herrlichen Mannes Sohn zu sein, liess ihn alles leichter tragen, da seine Begabung ihn auf einen practischen Beruf hinwies, kam der Vergleich zwischen ihm und dem Vater nicht in Betracht, u. s. f.

*) Die ganze Darstellung ist sehr damenhaft, und man wird gut thun, nicht zu gläubig zu sein.

Die Familie.

Wir finden bei August Goethes Leidenschaftlichkeit wieder, das ist das Urphänomen. Aber das, was den Vater förderte, stürzte den Sohn ins Verderben. Denn bei ihm kam die ererbte Anlage zur Trunksucht dazu, die bei der Mutter in Verbindung mit einem glücklichen, heiteren Temperament relativ unschädlich gewesen war. Denn ihm fehlte der hohe Geist des Vaters, er hatte einen guten Durchschnitts-Intellect von der Mutter, und dieser glich bei ihm einem schwächlichen Reiter auf einem wilden Pferde. Dies Missverhältniss seines Wesens ergab die von den Zeitgenossen beobachteten Eigenschaften: Heftigkeit,*) Unstetigkeit, Liederlichkeit, düstern Missmuth, hohle Rhetorik, stürmische erfolglose Anläufe einerseits, Gutherzigkeit, aufrichtiges Streben, tüchtige Kenntnisse andererseits. Im Laufe der Jahre machten sich natürlich die Wirkungen des Trinkens mehr und mehr geltend. Auf die Krankhaftigkeit der trunksüchtigen Ausschweifungen weist besonders ihr intermittirendes Auftreten hin. Aber es klingt, als sollte noch etwas Besonderes angedeutet werden, wenn Holtei theatralisch sagt: Der Tod tobte ihm schon in den Adern, wenn Frau von Gustedt ihn krank an Leib und Seele nennt, wenn Johanna Schopenhauer meint, dass Augusts Zustand

*) Im Jahre 1823 (in Hinsicht auf die Verbindung mit Ulrike v. Levetzow) spricht der Canzler von der „rohen und lieblosen Sinnesweise seines Sohnes“ und sagt: „Nur vom Sohne her droht alles Uebel, da der verrückte Patron gegen den Vater den Piquirten spielt, und sogar Ottilien mit sich nach Berlin nehmen will.“

Augusts letzte Reise.

die Meisten seine Rückkehr weder hoffen noch wünschen liess, wenn der alte Goethe gesagt hat: „Als er fort ging, gab ich ihn schon verloren“ (zu dem Canzler nach Joh. Schopenhauer). Es taucht der Gedanke auf, ob etwa August in seinen letzten Jahren an beginnender progressiver Paralyse gelitten habe, aber freilich fehlt es an allen Mitteln, die Vermuthung zu begründen.

August reiste mit Eckermann nach Italien, sie scheinen aber nicht gut mit einander ausgekommen zu sein, Eckermann kehrte in Genua um. Ueber die Zeit der Reise liegen des alten Goethe briefliche Aussagen vor, die ziemlich gleichlautend in den Briefen an Zelter und an den römischen Kestner gegeben werden. Die Tagebücher Augusts waren wegen dessen „immer hervorstechender Individualität in ihrer eigensten Energie und Entschiedenheit“ nicht mitzutheilen. Soweit wie sie bekannt worden sind, ist aus ihnen ebensowenig wie aus den letzten Briefen diagnostischer Gewinn zu ziehen. Goethe, der am 28. März 1830 zu dem Canzler gesagt hatte: „mein Sohn wird in Italien seine eigenen Wege gehen, das Lumpenpack kümmert sich viel um die Väter“, beginnt seinen Bericht so: „Mein Sohn reiste um zu genesen. Seine ersten Briefe von jenseits waren höchst tröstlich und erfreulich.“ Was heisst das „um zu genesen“? Körperlich war August nicht krank, denn er that alles, was ein Reisender thut, ging, fuhr, besuchte Theater u. s. w. Also muss es sich um eine geistige Krankheit gehandelt haben. Auf dem Wege von Genua nach

Die Familie.

Spezzia sei August gestürzt, habe das Schlüsselbein gebrochen, habe dann vier Wochen liegen müssen und dabei an einer Hautkrankheit gelitten, die bei der Hitze sehr beschwerlich war. Vielleicht hat es sich um Hitzefriesel gehandelt. August „übertrug dieses Uebel mit männlich gutem Humor“ und sandte in der Folge musterhafte Tagebücher. Er sei über Florenz nach Livorno gegangen und von da mit dem Dampfschiffe nach Neapel gefahren. „Seine Briefe von dort her wollten mir jedoch, wie ich gestehen muss, nicht recht gefallen; sie deuteten auf eine gewisse Hast, auf eine krankhafte Exaltation.“ In Pompeji sei er heiter, ja lustig-lebendig gewesen. „Eine Schnellfahrt nach Rom konnte die schon sehr aufgeregte Natur nicht besänftigen; die ehren- und liebevolle Aufnahme der dortigen deutschen Männer und bedeutenden Künstler scheint er auch nur mit einer fieberhaften Hast genossen zu haben. Nach wenigen Tagen schlug er den Weg ein, um an der Pyramide des Cestius auszuruhen, an der Stelle, wohin der Vater, vor seiner Geburt, sich dichterisch zu sehnen geneigt war.“ Wenn jemand, der nichts weiter weiss, diesen Bericht Goethes unbefangen liest, so muss sich ihm der Gedanke aufdrängen: hier wird von einem Selbstmorde erzählt. Die Betonung der krankhaften Erregung, die Wahl eines activen Wortes (er schlug den Weg ein), das Geheimnissvolle des Ganzen zwingen zu dieser Deutung. Natürlich kann ich mich irren, aber ich möchte doch glauben, dass Goethe, als er jenes schrieb, den Tod seines Sohnes für freiwillig gehalten habe und an die

Augusts Tod.

anders lautenden Berichte nicht geglaubt habe. Ueber den Tod selbst hat der römische Kestner berichtet. Am Freitag sei er mit August bei Thorwaldsen gewesen, am Sonnabend habe er ihn und Preller zu Tische bei sich gehabt, am Sonntage und Montage seien sie zusammen in Albano und Frascati gewesen. Auf diesem Ausfluge wurde der Gast krank, nach der Rückkehr musste er das Lager suchen. Das Uebel begann mit Kopfschmerzen, und August glaubte, er habe sich in Thorwaldsens Atelier erkältet. Dann wird von Gliederschmerzen und Hämorrhoidalbeschwerden berichtet. In der Nacht vor Dienstag nahmen die Schmerzen (welche?) zu, und Dr. Riccardi wurde geholt. Er erklärte, es handle sich um Scharlachfieber (*una febbre miliare**) di natura assai benigna, sagt Riccardi selbst), und liess zur Ader. Am Dienstage kam er fünfmal und fand keine Gefahr. Es trat etwas Halsweh auf. Noch schien die Krankheit unbedeutend zu sein, in der Nacht auf den Mittwoch aber trat der Tod ein. „Von zwei treuen Freunden und Landsleuten bewacht, deren Einer der treffliche Preller war“, habe Kestner August am Abende des 26. October verlassen. „Um zwei Uhr nach Mitternacht hörten die Wachenden einen tiefen Athemzug, und als sie ihn aufrichten wollten, war er ohne allen Kampf hinübergegangen.“ (**)

*) Warum Kestner den Ausdruck *Febbre miliare*, der gewöhnlich mit Friesel verdeutscht wird, mit Scharlachfieber (*Febbre scarlattina*) übersetzt, weiss ich nicht.

**) Etwas anders lautet der Bericht in einem Aufsätze Schröers, auf Grund der Angaben Prellers. August sei auf dem

Die Familie.

„Auch nicht die Krankheit ist das Unglück gewesen, sagt Kestner, sondern ein Schlagfluss“; es habe das Fieber eine Ader im Gehirn zersprengt, eine Ader, „die vermöge der Desorganisation des Gehirns diesem Bruche nicht allein in dieser Krankheit, sondern fortwährend ausgesetzt war.“

Kestner bemühte sich um den alten Vater in rührender Weise. Er schrieb sofort an den Canzler von Müller, er möge sich aller Zeitungen u. s. w. bemächtigen, damit Goethe nichts erfahre, und an Cotta, er möge verhindern, dass die Todesnachricht in die

Ausfluge von einem Fieber befallen worden, nachdem er sich auffallend theilnahmelos gezeigt hatte. Sie seien am Montage zurückgekehrt. In der 2. Nacht sei August aufgesprungen, habe Preller umklammert, so dass dieser erdrückt zu werden fürchtete. Preller und der Maler Rudolf Meier hätten ihn mit Mühe in das Bett gebracht, dann habe August einen tiefen Athemzug gethan und sei verschieden. Der Arzt habe erklärt, August sei an einer zurückgetretenen Hautkrankheit durch Gehirnschlag gestorben. Preller erkrankte in den ersten Tagen des November an den Pocken, man vermuthete daher, er sei durch August angesteckt worden. Demnach müsste doch auch August an den Pocken krank gewesen sein. Natürlich ist die Ansteckung gar nicht erwiesen, auch wäre die Zeit der Incubation etwas zu kurz. Nach einer privaten Mittheilung bestätigt die Witwe Prellers obige Angaben. Ihr Mann habe ihr Augusts Krankengeschichte nicht ein-, sondern hundertmal erzählt. August sei an den Blattern gestorben, die zwar nicht zum Ausbruche gekommen waren, durch die Section aber festgestellt wurden. Es fand sich Eine Blatter auf dem Gehirn [!]. Preller sei bei der Section und dem Begräbnisse noch zugegen gewesen, dann aber sei er nach Hause gefahren worden, und die Blattern seien bei ihm ausgebrochen. Abgesehen von der Schilderung des Todes selbst ist auf diese Prellerschen Angaben gar nichts zu geben.

Goethes Acten über den Tod des Sohnes.

Zeitungen komme. Er machte in Rom einen Anschlag an geeigneten Stellen, der die Bitte enthielt, man möge in den ersten acht Tagen über Augusts Tod nicht berichten.

In den Anmerkungen der Herausgeber zu Goethes Tagebuch von 1830 heisst es: „Der Tod erfolgte im Hause der Via di porta Pinciana No. 17. Goethe hat darüber ein besonderes Fascikel angelegt. Die Aufschrift von Johns Hand lautet: ‚Acta privata. Das Ableben meines Sohnes erfolgt zu Rom Ende Octbr. 1830 betr.‘

Es enthält auf der 1. Seite den hier 20—25 gedruckten Passus (mit zwei unbedeutenden Varianten), von Goethe eigenhändig signirt. Ferner den Kestnerschen Bericht über Krankheit und Tod Augusts, den Goethe aus v. Müllers Händen empfing, den Entwurf der vom 10. Novbr. datirten und von Goethe und Ottilie unterzeichneten Todesanzeige, den Krankheitsbericht der Aerzte in italienischer Sprache, eine Abschrift des Todtenscheins, Bestimmungen über den Nachlass, ein Verzeichniss der hinterlassenen Effekten. Sodann lese ein weiterer Kestnerscher Brief vom 28. Octbr. über die letzte Stunde und die Section, eine ausführliche Beschreibung des Sectionsbefundes, eine Abschrift der für die Freunde bestimmten Mittheilung vom 23. Febr. 1831 (vgl. Briefw. mit Zelter 6, 158 bis 160), endlich einen aus dem Nachlass der Enkel stammenden Auszug aus der obenerwähnten Relation der drei Aerzte über die Krankheit von Riemers Hand.“

Die Familie.

Herr Geh. Hofrath Suphan hat mir dieses „Fascikel“ gütigst vorgelegt. Neben dem Briefe Kestners ist der von drei römischen Aerzten unterzeichnete Bericht am wichtigsten. Er schafft Klarheit und erweckt durch seine einfache und angemessene Sprache Vertrauen. Die Hauptstellen sind folgende. Die Leber war sehr vergrößert,*) nicht röthlich, sondern weingelb, sie war in hohem Grade verhärtet, sodass sie unter dem Messer knirschte. Auch die Schnittfläche war gelb. An Lunge, Herz u. s. w. war nichts besonderes wahrzunehmen. Aber in der Schädelhöhle wurden stärkere Veränderungen gefunden. Die stark verdickte und ganz mit Blut angeschoppte Hirnhaut war mit der Gehirnoberfläche verwachsen, besonders auf der Convexität.**)

Die italienischen Aerzte sagen ganz richtig, dass die Krankheit der letzten Tage nicht Ursache der bei der Section gefundenen Veränderungen sei, dass diese chronische, seit langer Zeit bestehende Uebel und die eigentliche Ursache des Todes seien.

*) Die Aerzte sagen: um das Dreifache vergrößert; das ist natürlich etwas stark übertrieben. Riemer hat es richtig übersetzt. Nun liegt aber noch eine Uebersetzung von der Hand der Frau Riemer in dem Hefte, und da heisst es: um das Fünffache vergrößert!

**) *La pia madre fortemente inspissata, tutta injettata di sangue era fortemente aderente, e quasi immedesimata nei lobi superiori del cervello ove si scorgono dei punti suppurati.* Was es mit den eitrigen Stellen auf sich hat, weiss ich nicht. Vielleicht sind nur gelbe Flecke gemeint. Diese *punti suppurati* haben wohl zu der „Gehirnblatter“ der Frau Preller geführt.

Die Ursache des Todes Augusts.

In der That ist der Befund ganz charakteristisch, denn auch dann, wenn man gar nichts vom Leben wüsste, würde man sagen: der Verstorbene ist ein alter Säufer gewesen. Ein Mensch mit der beschriebenen Leber- und Gehirn-Erkrankung ist natürlich ein dem Einsturze nahes Haus. August war tatsächlich schon bei der Abreise ein Todescandidat. Die Anstrengungen der Reise mögen den Verfall etwas beschleunigt haben, und eine leichte fieberhafte Erkrankung gab den Rest. Ueber die unmittelbare Todesursache sind zwei Meinungen möglich, nemlich Gehirntod oder Herztod. Da offenbar das Gehirn nicht geöffnet worden ist, kann man nicht sagen, ob eine Embolie oder eine Blutung stattgefunden hat. Mir ist eigentlich ein plötzliches Erlahmen des Säuferherzens am wahrscheinlichsten. Dass die Aerzte am Herzen nichts bemerkt haben, spricht nicht dagegen.

Die Frage, ob ausser der Alkohol-Verwüstung eine progressive Paralyse bestanden habe, ist nicht zu entscheiden.

Höchst unglücklich für beide Theile und für die Nachkommenschaft war die aus gesellschaftlichen Rücksichten geschlossene Verbindung von Goethes Sohne mit Otilie von Pogwisch. Diese war durchaus eine *dégénérée*. Den „verrückten Engel“ nannten sie ihre Freundinnen, die „Frau von dem anderen Stern“ sagte Frau von Gustedt. Sie war leidenschaftlich, unstet, phantastisch, trotz vieler guten Eigenschaften und ausgezeichneter Befähigung. Sie konnte weder

Die Familie.

als Mutter im physiologischen Sinne, noch als Erzieherin der krankhaften Art ihres Mannes ein Gegengewicht geben. Ihre Kinder waren in jeder Hinsicht zu bedauern.

Der älteste Sohn, Walter Wolfgang, wurde am 9. April 1818 geboren. Er war ein stiller ergebener Mensch. Er widmete sich später besonders der Musik und fühlte sich tiefgekränkt durch die Nichtbeachtung seiner Compositionen. An der Mutter hing er mit rührender Zärtlichkeit und opferte ihr vieles auf. Später lebte er ganz zurückgezogen „verschwiegen leidend“. Asta Heiberg sagt, er sei klein, schwächlich, etwas verkrüppelt gewesen, dabei geistig einfach und gutmüthig bescheiden. Er erkrankte ziemlich früh an der Schwindsucht, ist aber erst 1885 gestorben.

Ueber den jüngeren Sohn, den am 18. September 1820 geborenen Wolfgang Max, der gewöhnlich Wolf genannt wurde, besitzen wir ausser den Bemerkungen der Frau von Gustedt eine Schrift von Otto Mejer (Wolf Goethe. Weimar 1899). Er war von Jugend auf ernst und verschlossen, leidenschaftlich und „phantasie-reich“ wie seine Mutter. Er zeigte vortreffliche Anlagen, schrieb als junger Mann ein Drama „Erlinde“, wandte sich später philologisch-historischen Studien zu, arbeitete sein Leben lang, ohne je mit etwas recht fertig zu werden, war eine Zeit lang im diplomatischen Dienste thätig, lebte dann verstimmt und krank in der Einsamkeit. Schon als junger Mann erkrankte er an Gesichtsneuralgie. Dieses Leiden scheint ihn fürchter-

Der Untergang der Enkel.

lich gequält zu haben, sodass er oft lange gänzlich leistungsunfähig war, und die Umgebung für sein Leben fürchtete. Gesund scheint er fast nie gewesen zu sein, wir hören von Rheumatismus und Kopfschmerzen, allgemeiner Schwäche und Abspannung, Augenleiden, „gichtisch-nervösen“ Leiden. Später erkrankte er an asthmatischen Anfällen und starb in einem solchen am 20. Januar 1883.

Sein Freund Mejer sagt von ihm: „Er war ein gross angelegter Mensch, von umfassender Bildung, von weitem Gesichtskreise, von eigenen Gedanken, von vornehmstem Charakter, der allezeit gesinnt und gestimmt war, zuerst seiner Pflichten eingedenk zu sein und erst dann seiner Rechte, voll aufrichtiger Menschenliebe, treu, wahr, arbeitsam.“ „Wäre nicht die schmerzende Last seiner Krankheit und die glänzende seines Namens auf ihm gewesen, so würde er nach menschlichem Ermessen ein bedeutender Mann geworden sein.“ Freilich muss man hinzufügen, er konnte kein bedeutender Mann werden, weil er von vornherein eine vorwiegend pathologische Natur war, und eben deshalb wurde er krank, wurde er von seinem Namen gedrückt, statt gefördert. Denn hier wie in den meisten Fällen sind Krankheit und Noth nicht etwas von Aussen Komendes, sondern das Zeichen der krankhaften Schwäche. Der Gesunde wird nicht krank und überwindet die Hindernisse, der Entartete aber wird das Opfer der Krankheit, und der Stein, der jenem eine Stufe ist, erdrückt diesen.

Die Familie.

Das dritte Kind Augusts war die am 29. October 1827 geborene Alma. Sie ist schon im Jahre 1844 am Typhus gestorben. Sie wird wohl auch lebensschwach gewesen sein, da sonst junge Menschen den Typhus gut überstehen.

Ueberblicken wir die Familie Goethes im Ganzen, so sehen wir in ihr ein Beispiel der bis zu der Vernichtung des Geschlechtes fortschreitenden Entartung, und mitten in all dem Jammer steht der Genius.

Die Gesundheit eines Geschlechtes ist zu messen an der Beschaffenheit der Kinder. Je mehr Gesundheit, um so mehr Kinder und um so gesündere Kinder. In der Familie Goethes nimmt mit jeder Generation die Zahl der Kinder ab, und wächst die Kindersterblichkeit in grauenhafter Weise.

Der Urgrossvater hatte 11 Kinder, der Grossvater 8, der Vater 6, Wolfgang selbst 5, sein Sohn 3.

Der Thüringer Hufschmied hat elf gesunde Kinder, sein Sohn wandert in das Rheinland aus, und von seinen vielen Kindern erreichen nur zwei Söhne das reife Alter. Der Enkel hat einen genialen Sohn und eine kümmerliche Tochter. Der Urenkel hat nur einen lebensfähigen, aber kümmerlichen Sohn, und dessen Söhne verkümmern kinderlos.

Unser Wissen ist Stückwerk, und niemand vermag zu sagen, dass er in dem schlimmen Erbgange alles durchschaue. Aber Eine Ursache des Verderbens ist fassbar: die edle Gottesgabe, der Wein. Wir wissen, was der Alkoholteufel thut, wir wissen, dass er die

Goethes Familie ein Beispiel fortschreitender Entartung.

Keime noch mehr als den Trinker schädigt. Der Alkohol verderbt zuerst die Blutgefässe, die Nieren und das Gehirn. Arterienerkrankung, Nierenerkrankung, Gehirnerkrankung sind die Hauptkrankheiten der Goethischen Familie. Frühsterbende kränkliche Kinder kennzeichnen die Familien der mittelstarken Trinker. Das stimmt wieder. Wenn das Verderben aufgehalten wird, und die Familie trotz des regelmässigen Trinkens des Vaters erhalten bleibt, so liegt das an der Nüchternheit der Mutter. Die Gesundheit des Weibes ist die letzte Rettung. Trinkt aber die Frau auch, dann geht es zu Ende. Die Verbindung des Dichters mit Christiane besiegelte den Untergang des Geschlechtes. Bei alledem ist nicht von Trunksucht im gewöhnlichen Sinne des Wortes die Rede, sondern von dem täglichen Trinken der in Weinländern noch für „mässig“ geltenden Mengen, d. h. etwa von dem Goethischen Maasse: ein bis zwei Flaschen täglich.

Ahnungslos und heiter treiben in der Mitte des unglücklichen Geschlechtes die Frau Rath und ihr grosser Sohn ihr Wesen. Wie im Leben überhaupt Schlimmes und Gutes unaufhörlich vermischt ist, so sehen wir diese hellen Gestalten aus Dunkelheit hervortreten, und Finsterniss ihnen folgen. Der Genius ist hier so recht die Perle in der Muschel: das Krankhafte sprengte das normale Gefüge, und so entstand der Schmuck des menschlichen Geschlechtes. Man kann so sagen, man kann sich aber auch, wie früher, in's Pflanzenreich wenden: Der Stamm Goethes ist

Die Familie.

verdorrt, seine Familie trieb durch unnatürliche Wärme in ihm eine köstliche Blüthe und strömte damit ihre Kraft aus, nach ihm aber folgten nur noch lebensschwache Triebe. Der Genius erscheint auf der Erde nicht, um die Zahl der Menschen zu vermehren, seine Werke sind seine unsterblichen Kinder.
